

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2,00 Mark, monatlich 70 Pfennig.

Redaktion u. Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46.
Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Preizelle oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 50 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 94.

Mittwoch, den 22. April 1908.

15. Jahrg.

Hierzu eine Beilage und das wöchentliche Unterhaltungsblatt.

Der große Pump.

Achtundertfünfzig Millionen Mark müssen das Deutsche Reich und Preußen zusammenpumpen, um die Löhner im Staatshaushalt zu stopfen. 250 Millionen braucht das Reich, 600 Millionen braucht Preußen.

Von besonderer Bedeutung ist, so schreibt Genosse J. Karski in der „Leipz. Volksztg.“, das Anwachsen der Reichsschuld. Schon seit Jahren sind die Reichsfinanzen in heillosen Unordnung und die Schulden wachsen lawinenhaft. Das Reich begann seine Existenz mit einem ererbten Kapital von 4 Milliarden Mark und einer geringen Schuld von 267 Millionen, die es von dem Norddeutschen Bund übernahm. Bis 1888 hielt sich die Schuld in bescheidenen Grenzen, denn sie betrug weniger als eine halbe Milliarde. Erst mit dem Regierungsantritt Wilhelms II. beginnt die Reichsschuld sprunghaft zu wachsen: Im Jahre 1900 waren bereits über 2,5 Milliarden Schulden gemacht, 1905 über 3,3 Milliarden, mit der neuen Anleihe sind es 4 Milliarden 253 Millionen Mark. Dies, trotzdem Deutschland in der glücklichen Lage war, in dieser Zeit keinen Krieg führen zu müssen und während dieser Zeit die industrielle Entwicklung glänzend war, was bewirken mußte, daß der sogenannte „Nationalreichtum“, das heißt die Kapitalansammlung bei der Bourgeoisie, enorm wuchs. Wenn ein verrotteter Staat wie Rußland, dessen Volkswirtschaft durch das infame absolutistische Regime ruiniert wird, und der durch seine ganze Natur als Raubstaat gezwungen ist, fast ununterbrochen Kriege in Asien zu führen, unter der Schuldenlast zusammenbricht, so kann niemand sich darüber wundern. Ebenso ist das Anwachsen der französischen Schuld leicht erklärlich, da Frankreich eben gezwungen war, nicht nur die Kriegskontribution zu bezahlen, sondern auch das Heer von Grund aus neu aufzubauen; außerdem aber haben die kolonialen Kriege — Tonkin und Algier — Milliarden verschlungen. Auch in England waren Kolonialkriege der Hauptgrund des Anwachsens der Staatsschuld in den letzten Jahrzehnten. Außerdem aber haben diese Staaten mit dem geborgten Geld Aufwendungen für Kulturzwecke bezahlt, die der Allgemeinheit zugute kommen. Selbst für Rußland gilt das, denn von den gepumpten Milliarden ist der größte Teil für Eisenbahnbauten verwendet worden; diese Ausgaben waren vielfach unrationell, denn es wurden wirtschaftlich unnütze, strategische Bahnen gebaut, aber schließlich fördern selbst diese Bahnen die Volkswirtschaft. Dagegen ist von den Milliarden, die das Reich zusammengepumpt hat, nur ein ganz minimaler Teil für Kulturaufgaben verwendet worden. Das lawinenhafte Anwachsen der Reichsschulden ist einzig auf zwei Gründe zurückzuführen: den wahnwitzigen Militarismus und Marinismus einerseits, die hinfällige Finanzpolitik, die die Einnahmen des Staats einzig auf indirekte Steuern basiert.

Diese beiden Gründe hängen ursächlich zusammen. Es würde sicherlich der Militär- und Marinekoller der deutschen Bourgeoisie sofort abgekühlt werden, wenn die Bourgeoisie die Kosten aus eigener Tasche decken müßte, er blüht, solange die Volksmasse, die die ganze Last der indirekten Steuern zu tragen hat, für diese Kosten aufkommen muß. Deshalb bleibt die „Finanzreform“ leeres Gerede, mit dem man den Armen im Gelfe Sand in die Augen streut. Es wird weiter gewürfelt und weiter gepumpt.

Dabei kommt in Betracht, daß in Frankreich und England eine tatsächliche, wenn auch überaus langsame Schuldentilgung stattfindet, während in Deutschland hiervon keine Rede ist. Es wurde zwar 1906 das Gesetz zur „Ordnung des Staatshaushalts“ beschlossen, wonach von 1908 ab alljährlich drei Fünftel Prozent der Reichsschuld zu tilgen ist, indes ist dieses Gesetz so schön formuliert, daß eine hohe Regierung damit machen kann, was ihr beliebt, und tatsächlich wird für 1908 auch keine Schuldentilgung vorgenommen.

Angesichts dieser Lage darf es denn auch nicht wunder nehmen, wenn im Auslande die Finanzwirtschaft des Reichs mit Hohn und Spott behandelt wird, wie sie es verdient. Ein englisches Blatt schrieb nach Ankündigung des neuen Pumps, es stehe mit Deutschland nicht so schlimm, wie mit Rußland, denn Rußland müsse borgen, um die Zinsen der alten Schulden zu zahlen, was in Deutschland noch nicht der Fall sei. Dieser Vergleich mit Rußland ist jedenfalls keine Schmeichelei.

Man operiert man oft mit zahlenmäßigen Vergleichen der Staatsschulden, wobei dann die 4,25 Milliarden des Reichs gering erscheinen gegen die 15 Milliarden Englands und 24 Milliarden Frankreichs. Ein solcher Vergleich ist indessen direkt falsch, denn jenes sind Einheits-

staaten, Deutschland ein Bundesstaat; um zu brauchbaren Zahlen zu kommen, muß man die Schulden der diversen Vaterländer zu der Reichsschuld schlagen, dann ergibt sich das Sümchen von nahezu 18 Milliarden Mark und Deutschland rangiert dann gleich hinter Frankreich, es ist stärker verschuldet als England und Rußland, von den übrigen Staaten nicht zu reden. Berechnet man die Schulden pro Kopf der Bevölkerung, so ergeben sich für Frankreich 620 Mk., für England 265 Mk., für Deutschland 258 Mk., für Rußland 125 Mk. Auch ein solcher Vergleich ist indessen nicht gerechtfertigt. Vor allem sind bei Frankreich und England die Schulden für koloniale Zwecke einbezogen und auf die Kopfszahl des Mutterlandes verrechnet, was nicht rational ist, da die französischen Kolonien und die englischen Kronkolonien — nur um diese handelt es sich — schließlich imstande sein werden, für die auf sie fallende Schuld aufzukommen, was von den deutschen Kolonien selbst der stärkste Mann im Ernst nicht glaubt. Zweitens aber ist die Rechnung falsch, weil der Geldwert in den verschiedenen Ländern ein ganz verschiedener ist. Nach den Schätzungen Malhalls war das jährliche Einkommen pro Kopf der Bevölkerung im Jahre 1895 in England annähernd 720 Mk., in Frankreich 650 Mk., in Deutschland 500 Mk., in Rußland 190 Mk. Man kann diese Schätzungen wohl stark anzweifeln, soweit die absoluten Zahlen in Betracht kommen, aber es ist eine allgemein bekannte Tatsache, daß die Geldlöhne der Arbeiter in Frankreich und England ganz wesentlich höher sind, als in Deutschland! der höhere nominelle Lohn bedeutet nicht, daß der reale Lohn, die Summe von Waren, die dafür zu kaufen sind, um so viel höher sind, aber darauf kommt es hier nicht an. Sondern es handelt sich darum, daß es falsch ist zu sagen, der „durchschnittliche“ Engländer und Franzose sei stärker durch die Staatsschuld belastet, als der Deutsche, da der größeren Belastung ein größeres Einkommen gegenübersteht. Bei dem Vergleich kommt also Deutschland entschieden schlecht weg: es dürfte relativ, im Vergleich zum Einkommen der Bevölkerung, nächst Rußland der am stärksten verschuldete Staat sein.

Weniger gefährlich ist die neue Steigerung der preussischen Staatsschuld, da hier die Schuld kontrahiert wird, um neue Eisenbahnen zu bauen und neue Betriebsmittel für die bestehenden Bahnen zu schaffen. Die Schuldenlast Preußens wächst mit der neuen Anleihe auf 8563 Millionen Mark, ein zweifelloser sehr hoher Betrag. Indessen sind die Einnahmen aus Eisenbahnen um 370 Millionen Mark größer als die Summe der jährlich zu zahlenden Zinsen. Es handelt sich also im wesentlichen um Schulden für wirtschaftlich produktive Ausgaben und deshalb sind sie minder bedenklich. Nicht zu vergessen ist aber, daß auch in Preußen in vielen Fällen in unverantwortlicher Weise das Geld vergeudet wird. Wir erinnern an die vielen Millionen, die den Großgrundbesitzern in dieser oder jener Form zugeschanzt werden, wir erinnern an die Hunderte Millionen, die die Ansiedlungskommission verpulvert, wobei die Einnahmen aus den von den Ansiedlern zu zahlenden Renten und Pachten keine 2 Prozent des Kapitals betragen, während der Staat über 4 Prozent an seine Gläubiger zahlt.

Die neue Anleihe sowohl des Reichs als Preußens soll mit 4 Prozent verzinst werden bei einem Emissionskurs von 99,50 Proz. und bleibt unkündbar bis 1. April 1918. Das bedeutet also, daß die Regierung definitiv zu der 4prozentigen Anleihe zurückkehrt, daß sie die Hoffnung aufgibt, den 3 1/2prozentigen Zinsfuß durchzusetzen. Bekanntlich wurde noch bei der letzten preussischen Anleihe, die 181 Millionen betrug, der 4prozentige Satz nicht als dauernd betrachtet, sondern die Geldgeber sollten nach zehn Jahren 3 1/4 Proz. und nach weiteren fünf Jahren 3 1/2 Proz. erhalten. Als das Resultat jener Anleihe bekannt wurde, tat der preussische Finanzminister, als ob er mit dem Resultat der Zeichnung sehr zufrieden sei, da die 181 Millionen, die ihm unter diesen Bedingungen angeboten wurden, angeblich genügten. Jetzt zeigt sich, daß der Optimismus nur vorgepiegelt wurde, daß auf Seiten der Finanzleitung keine Hoffnung besteht, billiger als zu 4 Proz. das nötige Geld zu erhalten. Allerdings kann nach dem 1. April 1918 eine Konversion eintreten, aber in diesem Falle haben die Gläubiger das Recht, statt in eine Reduzierung des Zinsfußes zu willigen, die Rückzahlung des vollen Nennwerts der Schuld, 100 für 99,5, die sie jetzt zahlen, zu fordern.

Diese Rückkehr zu dem Zinsfuß von 4 Prozent, nach dem im Jahre 1897 die Konversion stattfand, durch die der 3 1/2prozentige Zinsfuß eingeführt wurde, ist eine überaus bedenkliche Erscheinung. Als die Konversion angekündigt wurde, vollzog sie sich glatt: die Gläubiger gaben sich mit 3 1/2 Prozent zufrieden, nur ein verschwindend geringer Teil von ihnen forderte Barzahlung. Mehr noch: der Kurs der neuen 3 1/2-Scheine der Reichsanleihe und der preussischen Konsols stieg bald darauf auf 102,7 Proz. Selbst während der Hochkonjunktur am Ende der neun-

ziger Jahre blieb der Kurs über 100. Erst im neuen Jahrhundert machte sich ein gewaltiges Steigen des Zinsfußes auf dem internationalen Geldmarkt bemerkbar, die Regel vom Fallen des Zinsfußes erleidet eine Unterbrechung. Der Kurs der 3 1/2prozentigen Papiere sank daher, die Inhaber der Papiere verkauften, weil sie ihr Kapital auf andre Weise besser verzinsen konnten. Die neu angekündigte Anleihe mußte daher einen ziemlich bedeutenden Kurssturz der 3 1/2prozentigen Papiere nach sich ziehen. Im vergangenen Jahre war der niedrigste Kurs 94,50 Prozent, zu Beginn des Jahres 94, am Tage der Ankündigung der neuen Anleihe 92 und am 7. April 91,50 Prozent.

In der Tat ist ja auch die Lage auf dem Geldmarkt nach wie vor eine sehr gespannte. Die leitenden Banken haben zwar den Diskontsatz bereits stark herabgesetzt, aber das hatte zur Folge, daß auch sofort ein riesiger Bedarf nach Kapital sich meldete, der bisher infolge des hohen Zinsfußes zurückgehalten worden war: die Städte nahmen Anleihen auf, die Industrie kam mit gewaltigen Aktienemissionen. Dabei ist gerade die Deutsche Reichsbank gezwungen, große Zurückhaltung zu üben. Die englische Bank hat den Diskontsatz bereits auf 3 Prozent herabgesetzt, ebenso die Bank von Frankreich, die Reichsbank aber muß an einem 5 1/2prozentigen Satz festhalten; ein Beweis, daß gerade in Deutschland noch immer wenig flüssiges Kapital zur Verfügung steht.

Man scheint daher sehr stark damit zu rechnen, daß fremdes Kapital, besonders englisches, sich an der Anleihe beteiligt, und darf gespannt sein, inwieweit sich diese Erwartungen realisieren.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Auch eine gerichtliche Feststellung.

Gerichtliche Feststellungen sind harte Dinger — selbst das Reichsgericht kann sie nicht umstoßen, noch korrigieren. Also sollten sie auch stets richtig sein! Damit hapert es indes manchmal bedenklich. So heißt es z. B. in der Begründung des Urteils gegen die Berliner Wahlrechtsdemonstranten:

„Bei Baische und Wermuth war das jugendliche Alter in der Überlegung. Indessen hätten sie bedenken sollen, daß in anderen Kreisen Leute ihres Alters noch in die Schule gehen, statt für politische Rechte zu demonstrieren, und sich schon deshalb zurückhalten sollen.“

Au und für sich schon ist dieser Hinweis auf die Jugend der beiden Verurteilten und auf den Umstand, daß solche Leute „in anderen Kreisen“ noch die Schule zu besuchen pflegen, arg verkehrt. Eins schickt sich nicht für alle. Das Proletarierkind, das schon mit 14 Jahren in den Kampf ums tägliche Brot hineingestoßen wird, hat ein viel unmittelbarer Interesse an den politischen Zuständen, als die Söhne der Besitzenden, die noch auf mehrere Jahre die Schulbänke zu drücken haben. Außerdem gibt es wieder „andere Kreise“, in denen ein junger Mann mit 18 Jahren schon für großjährig und eventuell sogar für befähigt gilt, ein großes Volk zu regieren.

Über ganz abgesehen von dem allen — in welchem Alter stehen denn eigentlich die beiden Angeklagten, die das Urteil im Alter etwa mit Gymnasialprimanern vergleichen? Wie die Anklageschrift ausweist, wird Baische am 16. Juli dieses Jahres das 21. Lebensjahr vollenden, Wermuth aber ist jünger und schreibt sich in den 19 Jahren alt! Er hat schon im Januar das Alter erreicht, in dem der Deutsche zum Reichstag wählen darf und in die gesetzgebende Körperschaft des Reiches gewählt werden kann! Mit fünfundschwanzig, ja auch mit zwanzig Jahren pflegen einigermaßen begabte Bourgeoisöhnchen im allgemeinen nicht mehr die Schulbänke zu drücken. Das Gericht hat also offenbar, als es von der Jugend der beiden Angeklagten sprach, nicht an Ein- und Fünfundschwanzjährige, sondern an jüngere Leute gedacht. Es ist bei diesem Teil des Urteils von falschen Voraussetzungen ausgegangen — es hat sich über das Alter der beiden Verurteilten nicht richtig informiert. So kommen öfter richterliche „Feststellungen“ zustande.

Endlich ein liberaler Erfolg der Wockpolitik!

Die liberale Presse jubelt! Endlich, endlich soll es gelungen sein, der preussischen Regierung ein Zugeständnis an den Liberalismus abzurufen: nämlich die preussischen Liberalen brauchen sich in Zukunft nicht mehr begraben zu lassen; sie sollen sich vielmehr, wenn das ihrem Geschmack entspricht, innerhalb der schwarzweißen Grenzpfähle verdrängen lassen; die liberale Partei braucht nicht mehr auszuwandern.

Welcher Erfolg?

Triumphierend verkündet die „Köln. Ztg.“: „Nachdem die Frage, hauptsächlich infolge wiederholter national-

liberaler und freisinniger Anregungen, bei den zuständigen amtlichen Stellen der Gegenstand eingehender Erwägungen geworden war und auch das Staatsministerium sich bereits mit ihr beschäftigt hatte, nimmt die Regierung eine abwartende Haltung ein. Es sollen weitere Schritte nicht geschehen, ehe der von dem Feuerbestattungsverein der Stadt Hagen gegen den Staat wegen der Benutzung seines Krematoriums anhängende Prozeß durch das Oberverwaltungsgericht entschieden ist. Uns erscheint es unzweifelhaft, daß gleich nach Beendigung dieses Prozesses, mag er nun nach der einen oder anderen Seite entschieden werden, die Regierung weitere Schritte zur Lösung der Frage ergreifen muß. Andere Bundesstaaten sind in dieser Beziehung bereits mit gutem Beispiel vorangegangen. Auch in preussischen Regierungskreisen überlegt man sich nicht, daß in unserem modernen Staatswesen für die Verweigerung der fakultativen Feuerbestattung kein Raum mehr ist.

Das Schönste aber ist: Die Frage der Feuerbestattung liefert dem Liberalismus, dem nationalen wie dem entschiedenen und dem demokratischen, sogar die längst ersehnte Wahlsparole. In dem zitierten Blatt heißt es weiter: „Das größte Hindernis in dieser Beziehung ist wohl bisher auch nicht die Regierung selbst, sondern die Mehrheitsbildung im Landtage gewesen, da Zentrum und Konservative sich bisher der Feuerbestattung gegenüber schroff ablehnend verhalten haben. Daß ein unter dem jetzigen Wahlrecht gewählter Landtag eine der Feuerbestattung günstige Mehrheit aufzuweisen wird, ist nicht anzunehmen. Aber vielleicht wird die zu erwartende Entscheidung des Oberverwaltungsgerichts in einem der Feuerbestattung günstigen Sinne ausfallen, so daß alsdann nur noch eine politische und nicht eine gesetzliche Regelung der Feuerbestattung nötig sein würde. Sonst ist es allerdings denkbar, daß erst nach der Einführung eines anderen Landtagswahlrechts der Widerstand gegen die fakultative Feuerbestattung in Preußen gebrochen werden wird.“

Für unsere politischen Verhältnisse ist es sehr beachtenswert, daß eine Frage, die an sich durchaus unpolitisch ist, herhalten muß, um einerseits einen Erfolg des Blocks zu konstatieren, andererseits zur Ermunterung des „freigeistigen“ Bierbankhülfters ausgeschachtet wird.

Eine neue Afrika-Expedition Vernburgs.

Das „Berl. Tagebl.“ meldet: Staatssekretär Vernburg wird anfangs Mai von seinem Urlaub zurückkehren und nach Erledigung der Kolonialbahnvorgänge seine Reise nach Südwestafrika antreten. Über das Programm dieser zweiten Afrika-tour können wir folgendes mitteilen: Nach den bisher vorliegenden Bestimmungen wird sich Herr Vernburg zunächst über London nach Kapstadt begeben und von dort auch das Kapland und die anderen englischen Kolonien in Südafrika besuchen. Er wird Natal, den Orange-freistaat, Transvaal und Rhodesia bereisen, um sich über die dort erstellten Resultate zu unterrichten. Wenn man sich an dem Landwege in einer etwa vierzehntägigen Tour nach dem Norden von Deutsch-Südwestafrika bezieht. Von Interesse ist es, daß gegenwärtig — wie wir in unserer gestrigen Morgennummer mitgeteilt — von englischer Seite die Idee einer Verbindung des deutschen und des englischen Afrika-Bahnnetzes wieder aufgenommen wird, die auf Betreiben des englischen Millionärs Verneker seit bereits fester Gestalt gekommen hat. Seit Verneker's Tode aber geruht hat. Die Reise des Staatssekretärs Vernburg dürfte im ganzen etwa vier Monate beanspruchen.

Der Ertrag dieser Reise wird wohl in neuen Bahnbauprojekten bestehen! Und wenn Vernburg den Norden Südwestafrikas zu besuchen gedenkt, so wäre es nicht ausgeschlossen, daß dann auch die Ovambofrage aktuell wird, d. h. ein neuer, überaus kostspieliger Kolonialkrieg in drohender Nähe rückt!

Diesmal neutral?

Dieser Tage wurde gemeldet, Fürst Bülow habe an die Landwirte folgende Parole für die preussischen Landtagswahlen ausgegeben:

„Zurückdrängung des Zentrums, der Sozialdemokratie, des Freisinn und der extremen Konservativen, Unterstützung der Nationalliberalen und der Freikonservativen mit allen Mitteln.“

Da kommen nun die „Berliner Politischen Nachrichten“ mit einem offiziellen Dementi: sie verkünden: Fürst Bülow betrachte es diesmal „als seine Aufgabe, darüber zu wachen, daß die preussischen Regierungsorgane sich im Wahlkampf neutral verhalten, namentlich soweit der Wahlkampf zwischen Konservativen und Liberalen stattfindet.“

Also diesmal soll kein offizieller Wahlterrorismus geübt werden? Man tut gut, diese Versicherung sehr skeptisch aufzunehmen. Selbst wenn Bülow noch so „wachsam“ sein wollte, die preussischen Landräte kennen die Wahlmacht im Interesse der Konservativen so genau, daß sie aller „Wachsamkeit“ ein Schnippchen schlagen werden. Und nun gar, wenn es gegen die Konservativen gehen sollte! Abgesehen ist es ein hübsches offizielles Zugeständnis, daß diesmal die Regierung Neutralität üben wolle. Sie ist früher nicht geübt worden; aber es wird auch weder diesmal noch zukünftig besser werden, solange nicht das ganze System geändert wird.

Italien.

Der italienisch-türkische Zwischenfall ist in friedlicher Weise geregelt worden.

Holland.

Karun in Niederländisch-Indien. Wie amtlich gemeldet wird, ist das Gebiet von Kloengkoeng auf der Insel Bali in Aufruhr; überall treffen die Truppen auf Widerstand. Der Sitz des Häuptlings in Selgel wurde erobert. Von den Aufständischen wurden hundert getötet, Leutnant Haramaker ist gefallen, sechs Soldaten, drei Kavali und drei Nidrikombattanten wurden verletzt. Es sind Verstärkungen nach Kloengkoeng entsandt. Am Tage nach der Eroberung des Häuptlingsortes fand ein weiteres Gefecht statt, in dem ein Soldat getötet und vier schwer verwundet wurden. Die Eintreibung der Steuern an der Westküste von Sumatra rief Widerstand hervor. Es wurden Truppen nach Pakoembod entsandt. In der Festung Baaderkapellen wurden die Sendarmen

von Häuptlingen mit 100 Gewehren angegriffen. Von den Angreifern wurden 18 getötet und 50 verwundet. Die Häuptlinge wurden verhaftet. Zwei Soldaten sind verwundet worden.

Der Generalgouverneur von Niederländisch-Indien beorderte sofort nach der Meldung des Ausbruchs von Unruhen auf Bali eine Schiffsabteilung dorthin, die gestern den Ort Kloengkoeng, den Mittelpunkt des Widerstandes bombardierte und Marinetruppen landete. Ferner wurden aus Westereben zwei Kompanien europäischer und zwei Kompanien indischer Soldaten mit Artillerie zur Verstärkung der Garnisonen der Insel und zur Niederwerfung des Aufstandes abgefordert.

Amerika.

Ein Attentat in Guatemala. Dem Hamburger Generalkonsul von Guatemala ging vom Minister des Auswärtigen Barrios folgendes Telegramm zu: Als Präsident Estrada Cabrera den Palast betrat, um den amerikanischen Botschafter zu empfangen, wurden mehrere Schüsse auf ihn abgegeben. Glücklicherweise wurde der Präsident nur an einem Finger verletzt. Im ganzen Lande herrscht volle Ordnung und Ruhe.

Sohn- und Arbeitsbedingungen bei Vergebung staatlicher Arbeiten.

IV.

Nun soll es ein schwerer Eingriff in die wirtschaftliche Freiheit sein, wenn solche Vorschriften erlassen werden. Gewiß soll man sich hüten, das wirtschaftliche Leben in Fesseln schlagen zu wollen, soll vielmehr alles vermeiden, was es hemmen könnte. Aber soll man denn nicht Maßregeln treffen, die nach Möglichkeit das wirtschaftliche Leben in Bahnen lenken, in denen man sich eine ungehinderte ruhige Entwicklung versprechen kann? Sehen wir nicht schon heute unter wirtschaftlichem Leben, ein riesiger Strom, durch starke Dämme geleitet, die verhindern, daß es schädigend oder verheerend wirke? Was ist denn das, was wir Sozialpolitik nennen, deren Förderung jeder will, anders als diese mächtigen Dämme, durch den man den Strom unseres wirtschaftlichen Lebens in ruhige Bahnen lenkt. Ist die Sozialpolitik, die wir betreiben, nicht auch ein Eingriff in das Wirtschaftsleben zum Schutze des wirtschaftlich Schwächeren, geboren aus der Erkenntnis, daß die private Regelung der Beziehungen zwischen Arbeitgeber und Arbeiter nicht genügt, um die sich aus diesen Beziehungen ergebenden Mißstände und Schäden zu verhindern, und wo sie eingetreten sind, zu beseitigen? Sind die Gesetze über Kranken-, Unfall-, Invalidenversicherung nicht mächtige Dämme, die verheerende Wirkung unseres riesig flutenden wirtschaftlichen Lebens in bezug auf Gesundheit und Leben zu schwächen und dagegen vorbeugend zu wirken? Wird nicht schon heute unumwunden anerkannt, daß diese Dämme weiter zu verstärken sind? Ist die kommende Witwen- und Waisenversicherung, die Versicherung der Privatbeamten, die hoffentlich auch bald kommende Mutterchaftversicherung nicht ein weiterer Schritt auf diesem Wege? Und schränkt nicht die Gewerbeordnung gerade auf dem Gebiete der Arbeiterfragen die wirtschaftliche Freiheit in ganz erheblicher Weise ein? Man betrachte doch einmal alle die Vorschriften, die nur über den Lohn des Arbeiters handeln usw. Da ist die Arbeitszeit der Frauen und Kinder ganz allgemein, in bestimmten Gewerben auch die der männlichen Arbeiter beschränkt. Sonntagsruhe ist vorgeschrieben. Polizeibehörden und Gewerbeaufsichtsbeamte überwachen die geltenden Vorschriften. Welch Eingriff in die wirtschaftliche Freiheit! Wie müssen da die Arbeiter zu Herren werden! Und derartige Eingriffe in die wirtschaftliche Freiheit lassen sich noch unzählige anführen.

Wo solche Beschränkungen der wirtschaftlichen Freiheit bestehen, da sollte die Vorschrift, daß bei öffentlichen Arbeiten vereinbarte oder angemessene, zum mindesten anständige Arbeitsbedingungen eingehalten sind, sich nicht rechtfertigen lassen? Da sollte sie zu einer Belastung für Staat und Unternehmer werden? Das oben schon einmal zitierte amtliche Werk endet sein Schlusssatz so:

„Bei dieser Sachlage wird man die Bedeutung behördlicher Sicherung angemessener Arbeitsbedingungen bei Vergabung öffentlicher Arbeiten nicht unterschätzen dürfen. Wie gezeigt, ist das Verhältniß in dieser Beziehung vorangegangen, in Deutschland sind die Landesregierungen vorzüglich, die Stadtvormaltungen zwar vereinzelt, aber bereits energischer auf diesem Wege gefolgt, und es besteht die unverkennbare Tendenz, auf dem bisher beschränkten Wege weiterzugehen. Der weitere Ausbau der Tarifverträge, der in den letzten Jahren in großem Umfang erfolgt ist, wird dazu beitragen, das Vorgehen der Verwaltungen auf diesem Gebiete zu erleichtern und die Möglichkeit eines Drucks auf die Arbeitsbedingungen von Seiten des Submissionsverfahrens auszuschalten, ohne daß sich daraus, wie die Untersuchung gezeigt hat, eine nennenswerte Belastung der Verwaltungen, noch eine erhebliche Verschärfung für die Unternehmer ergeben dürften.“

Nun läuft die Tendenz des Antrags auch auf eine Förderung der tariflichen Vereinbarungen hinaus. Darüber äußert sich der Mehrheitsbericht nur wenig. Der Kommissionsbericht will nicht die außerordentliche Bedeutung der Tarifbewegung verkennen, aber es wurden doch in der Kommission Bedenken geäußert, denen gegenüber — wären sie begründet — von der Bedeutung der Tarifbewegung nur wenig zurückbleiben würde. Dem Antragsteller erscheint die Förderung dieser Tendenz seines Antrages so wichtig, daß er sie doch eingehend erörtern muß. Wie ist die Sachlage?

Tarifverträge sind eine Erscheinung, die erst in neuerer Zeit die Aufmerksamkeit auf sich gelenkt haben. Gerade im letzten Jahrzehnt hat sich hier eine Entwicklung vollzogen, die von großem Interesse für alle sein muß, die das wirtschaftliche Leben verfolgen. Man schätzt heute die Zahl der in Deutschland bestehenden Tarifverträge auf zirka 3000 bis 4000. Unternehmer und Arbeiter haben sich mit diesem Gegenstande befaßt; ihre Stellung zu dieser volkswirtschaftlichen Frage ist eine keineswegs einheitliche gewesen. Als Ziel gewerkschaftlicher Politik ist der Abschluß von Tarifverträgen von den freien Gewerkschaften erst seit etwa einem Jahrzehnt anerkannt worden,

wenngleich auch schon vorher Tarifgemeinschaften bestanden haben, so z. B. bei den Buchdruckern. Der Umschwung bei den freien Gewerkschaften datiert vom dritten Gewerkschaftskongreß 1899 in Frankfurt a. M. Dort wurde folgende Resolution angenommen:

„Tarifliche Vereinbarungen, welche die Löhne und Arbeitsbedingungen für eine bestimmte Zeit regeln, sind als Beweis der Anerkennung der Gleichberechtigung der Arbeiter seitens der Unternehmer bei Festsetzung der Arbeitsbedingungen zu erachten und in den Berufen erstrebenswert, in welchen sowohl eine starke Organisation der Unternehmer wie auch der Arbeiter vorhanden ist, welche eine Gewähr für Aufrechterhaltung und Durchführung des Vereinbarten bieten. Dauer und Umfang der jeweiligen Vereinbarungen lassen sich noch nicht schematisieren, sondern hängen von den Eigenarten des betreffenden Berufes ab.“

Seitdem sind unter den Führern der zentralen freien Gewerkschaften prinzipielle Gegner einer tariflichen Verständigung mit den Unternehmern nicht mehr vorhanden. Auch die Christlich-Sozialen Gewerkschaften, wie die jüngeren christlichen Gewerkschaften, die katholischen Fachverbände und die evangelischen Arbeitervereine, haben die Forderung des Abschlusses von Tarifverträgen in ihr Programm aufgenommen. Man kann daher von einer einheitlichen Auffassung der Arbeiter über diese Frage sprechen.

Auf Seiten der Unternehmer ist die Stellungnahme keine einheitliche. Der Zentralverband Deutscher Industrieller hat seinen Standpunkt im Mai 1905 wie folgt präzisiert:

„Der Zentralverband Deutscher Industrieller betrachtet den Abschluß von Tarifverträgen zwischen den Arbeitgeberorganisationen und den Organisationen der Arbeiter als der deutschen Industrie und ihrer geistlichen Fortentwicklung überaus gefährlich. Die Tarifverträge nehmen ebensowohl dem einzelnen Arbeitgeber die für die sachgemäße Fortführung jedes Unternehmens notwendige Freiheit der Entscheidung über die Verwendung seiner Arbeiter, als sie auch die einzelnen Arbeiter unvernünftig unter die Herrschaft der Arbeitgeberorganisation bringen. Die Tarifverträge sind nach der Überzeugung des Zentralverbandes, wie auch durch die Erfahrungen in England und Amerika voll bestätigt, schwere Hindernisse der technischen und organisatorischen Fortschritte der deutschen Industrie. Aus diesem Grunde bedauert der Zentralverband insbesondere auch die Entscheidung der königlich bayerischen Staatsregierung vom 2. März d. J., die den Abschluß von Tarifverträgen als eine der vornehmsten Aufgaben der Gewerbeaufsichtsbeamten bezeichnet.“

Im Herbst 1907 hat der Verband dann folgendes gesagt:

„Der Zentralverband hat sich bereits in seiner Delegiertenversammlung vom 5. Mai 1905 gegen den Abschluß von Tarifverträgen in der Industrie ausgesprochen. Die Vorgänge auf diesem Gebiete in der Zwischenzeit veranlassen ihn, an dieser Stellungnahme festzuhalten. Der Zentralverband wird daher alle auf die Förderung von Tarifverträgen in der Industrie durch die Gesetzgebung oder die Verwaltung gerichteten Bestrebungen auch weiterhin bekämpfen.“

Abweichend von dieser Auffassung hat die Generalversammlung des deutschen Arbeitgeberverbandes für das Baugewerbe am 31. Oktober 1901 in Frankfurt a. M. sich auf folgenden Standpunkt gestellt:

„Ruhige, friedliche Arbeitsverhältnisse auf Grundlage gütlichen Abkommens sind das erstrebenswerte Ziel. Die Mängel der Tarifgemeinschaft treten gegen ihre Vorteile zurück. Ein Vertragsschluß ist immer zu empfehlen. Die Bauherren sind keine Feudalherren, man kann die Arbeiter in unserm Gewerbe nicht so von oben herab behandeln. Die Arbeiterkraft ist als gleichberechtigt anzuerkennen. Der Verhandlung mit den Vertretern der Arbeiterorganisation darf nichts im Wege stehen. Der beste Boden, auf dem sich friedliche, geordnete Gewerbeverhältnisse aufbauen lassen, sind beiderseits starke Organisationen, diese geben auch die alleinige Gewähr für Innehaltung des Vertrages.“

Daß die Holzindustriellen tariflichen Vereinbarungen keinen prinzipiellen Widerstand leisten, zeigt ja der erst im verfloffenen Frühjahr (1907) in der Holzindustrie geschlossene Vertrag. Das langjährige Bestehen von Tarifverträgen im graphischen Gewerbe ist allen bekannt.

Es wird von bürgerlicher Seite stets bestritten, daß zwischen Unternehmer und Arbeiter ein unüberbrückbarer Gegensatz klaffe, beider Interessen seien gleich. Im Interesse beider Parteien liegt es sicher, sich über die zwischen ihnen bestehenden Gegensätze möglichst gütlich auseinanderzusetzen. Nach dem Grundsatz: „Gibst Du mir, so geb ich Dir“, wird beim Abschluß von Tarifverträgen verfahren.

Für die Arbeiter bestehen die Vorteile eines Tarifvertrages in folgendem.

Für den einzelnen Arbeiter besteht die Freiheit des Arbeitsvertrages vielfach nur in der Freiheit, die Arbeit zu den ihm gebotenen Bedingungen anzunehmen oder zu hungern. Viele Erkenntnis hat ihn zum Zusammenstoß mit seinen Berufskollegen geführt. Der einzelne Arbeiter in der Organisation fühlt sich als ein Glied des großen Ganzen. Was ihn und was seinen Kollegen betrifft, betrifft die Gesamtheit. Die Bedingungen, unter denen er arbeitet, haben Bedeutung für alle seine Berufskollegen. Gibt es im Berufe Arbeiter, die zu geringeren Bedingungen arbeiten, so ist die Gefahr vorhanden, daß er unterboten wird. Diese Gefahr besteht nicht oder sie ist doch geringer, wenn die Arbeitsbedingungen einheitliche sind. Er hat eine größere Sicherheit gegen eine eventuelle Verschlechterung seiner Lage, kann mit einer größeren Beständigkeit derselben rechnen. Kann er nicht jede ihm günstige Konjunktur ausnutzen, so kann es andererseits der Unternehmer auch nicht. Für diese bestehen die Vorteile der tariflichen Vereinbarung in der Gewähr einer längeren, durch Arbeitsstetigkeiten nicht gestörten Periode ruhiger stabiler Geschäftsentwicklung; er hat weiter bis zu einem gewissen Grade die Produktionskosten — bezüglich der Löhne — vereinheitlicht und hat innerhalb des Geltungsbereichs des Tarifs nicht so die Schmutzkonzurrenz zu fürchten. Das ermöglicht es ihm, etwas höhere Löhne zu zahlen, als es sonst der Fall sein würde. Aus diesen Erwägungen kommen beide Parteien zur gütlichen Verständigung. Damit wirken die Tarifgemeinschaften in gewisser Hinsicht als freikörperliche Institutionen, verhindern in dem Maße, wie es geschieht, die durch jede zum Streik oder zur Aussperrung führende

Vorbereitung eintretende wirtschaftliche Erschütterung. Unsere Verwaltungsberichte und Handelskammerberichte sprechen ein bereites Zeugnis, wie es auf die Gesamtheit wirkt, wenn in einem Gewerbe einmal ein längerer Lohnkampf stattfindet. Erfahrungsgemäß befehlt der einer Tarifgemeinschaft zugrunde liegende Einigungsgebanke auch das Einigungsverfahren vor dem vom Staat dazu geschaffenen Institutionen, selbst wenn es schon zu einem Kampf gekommen sein sollte. Das allein schon sollte Anlaß geben, alles zu tun, was den Gedanken der Tarifgemeinschaft fördern kann. Fördern kann und nur fördern kann! Zwingen kann man keinen zu einer günstigen Verständigung, und wenn man es könnte, würde sie doch nicht von Bestand sein können; sowie der Zwang fortfiel, würde auch die „gütliche Verständigung“ wieder verloren sein.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Mittwoch, den 22. April.

Achtung Schuhmacher! über die Schuhwaren-Reparaturwerkstätten von Peter Bernhardt, Hütterdamm 10, sowie H. Detmann, Königstraße 24, ist wegen Nichtanerkennung unserer Organisation die Sperre verhängt worden. Die Arbeiterschaft Lübecks wird ersucht, hiervon Notiz zu nehmen.

Achtung Tapezierer! über die Firma Fr. Schramm, Mühlentstraße, ist die Sperre verhängt worden. Wir bitten das zu beachten.

Achtung Maurer! über sämtliche Bauarbeiten des Verwaltungsgebäudes des Steuerbureaus, Firma Görner und Heidenreich, ist seitens des Zweigvereins die Sperre verhängt. — Der Zugang von Maurern nach der Insel Fehmarn ist fernzuhalten.

Achtung Steinseher und Hilfsarbeiter! Zugang ist fernzuhalten nach Lübeck, Lübbüchen, Daffow, Rüh und Neumünster.

Zugang von Maurern und Zimmerern nach Töhemann in Travemünde ist streng fernzuhalten, da die Sperre über diese Firma verhängt ist.

Arbeitervote am 1. Mai beschlossen die organisierten Labarbeitervote.

Zum Hauptlehrer an der Burgknabenschule ist der Elementarlehrer Gustav Adolph Johansen ernannt worden. Der bisherige Hauptlehrer der Burgknabenschule Wilhelm Behrens ist an Stelle des verstorbenen Hauptlehrers Paul Hempel an die I. St. Lorenz Knabenschule versetzt worden.

Mit dem Ankauf der Lübecker Straßenbahn hatte sich eine vom Bürgerausschuß eingesezte Kommission zu beschäftigen, die nunmehr Bericht erstattet hat. Die Kommission spricht sich für den Ankauf aus, läßt jedoch die Frage, ob die Straßenbahn in städtischer Regie weitergeführt oder an die allgemeine Lokal- und Straßenbahn verpachtet werden soll, offen. Es wird nunmehr am kommenden Montag Aufgabe der Bürgererschaft sein, mit aller Entschiedenheit zu erklären, daß der Ankauf der Straßenbahn durch den Staat für diesen nur dann einen wirklichen Wert hat, wenn der Betrieb in städtische Regie übernommen wird.

Eine ernste Mahnung. Wenn die Jugend gehört, der hat die Zukunft. Wie oft hört man das Wort. Die bürgerlichen Vereine strecken ihre Handarme aus, um die zu Eltern aus der Schule entlassenen Knaben und Mädchen in ihr Fahrgewässer zu loten. Kein Sturm weicht dies jumpy Wasser auf, kein Wölkchen trübt den in den lieblichsten Farben gehaltenen Horizont, kein ernstes Denken darf Platz greifen. Sie wollen unparteiisch, unpolitisch sein. Keines von beiden trifft zu, reaktionäre Interessen sind die zweifelhaften Güter, die sie sorgsam behüten und bewahren. Im leichten, jumpyen Fahrgewässer schlängeln sie dahin und suchen die jungen, im Denken schmiegsamen Charaktere für die Zwecke der bürgerlichen Gesellschaft fähig zu machen.

Auch die Arbeiterschaft muß in der heutigen ersten Zeit darauf bedacht sein, vor dem Indifferentismus das jugendliche Gemüt zu bewahren und das können die Arbeiterväter und Mütter, wenn sie es nicht dulden, daß ihre Kinder Verein zugeführt werden, die unter dem nationalen Deckmantel wirken, die Macht der bürgerlichen Gesellschaft stützen. Es dürfte an der Zeit sein, die Arbeiterschaft daran zu erinnern, längt Versäumnis an unserer Jugend wieder gut zu machen. Wenn die Jugend gehört, dem gehört die Zukunft. Viel zu wenig ist dieses Mahnwort von unseren Vereinen und Gewerkschaftsmitgliedern, von der gesamten Arbeiterschaft berücksichtigt worden. In nationalen Jugendvereinen, in denen die Bewusstheit, der größte Feind des Fortschritts und selbständigen Denkens, das schädliche Regiment führt, stehen viele jugendliche Arbeiter und Arbeiterinnen, in nationalen Turn- und Gesangsvereinen viele jugendliche Arbeiter, die in diesen Verbänden geradezu geistig ruiniert werden. In der Jugend ist Geist und Gemüt knetbar wie weiches Wachs. Jeder lebhafte Gedanke, jedes temperamentvolle Lied hinterläßt tiefe Eindrücke in der so leicht empfänglichen Seele des Jünglings oder des jungen Mädchens. Die Erkenntnis der schweren wirtschaftlichen Schäden wird dem jugendlichen sorglosen Gemüt in den bürgerlichen Vereinen durch leichten Flirt und Tanz, durch leichtes Treiben und leichte Unterhaltung fern gehalten.

Die Jugend wird zum Feind ihrer elgenten persönlichen Interessen gezogen, zum Sturmbock gegen sie benutzt. Würde aber schon einer oder der andere des schlechten Weges sich bewußt, so hielt oftmals ein falsches Schamgefühl (auch eine Frucht dieser Erziehung) ihn davon zurück, aus der gewonnenen besseren Einsicht die notwendigen Konsequenzen zu ziehen! Wie leicht täuscht die rege Phantasie so einem blutjungen Hirschen vor, daß er ein „deutscher Fürst“ sei, wenn er „auf der Wärschhaut liegen und immer noch eins trinken kann“, selbst wenn diese „Wärschhaut“ nur die Wirtshausbank oder gar der Platz unter der Wirtshausbank ist. Und wie tief greift es doch ins Gemüt, „das Rauschen der deutschen Eichen“, das wir in den nationalen Liedern so oft vernahmen, die vielen „Freiheitskämpfer“, von denen keiner verhallt, ohne alle Saiten des jungen Herzens vibrieren zu machen. Wie leicht ist in Stunden solcher Epielereien die ganze Qual bitterer Wochen vergessen und wie leicht wird man dann zufrieden, so zufrieden, wie die es wünschen, die die Interessen der arbeitenden Bevölkerung hintanzuhalten versuchen.

Viele Kümmernisse und Enttäuschungen können darum die Arbeiterväter und Mütter von ihren der Schule entwachsenen Kindern fernhalten. Es ist die erhabene Pflicht der Eltern, ihre Kinder auf den Pfad der wirtschaftlichen Erkenntnis zu bringen. Man kann das tun, ohne dabei den Willen des Kindes zu vergewaltigen, durch vernünftigen erzieherischen Einfluß. Warum läßt man es zu, daß der Knabe oder das Mädchen sich im leichten bürgerlichen Zeitungsblatt vertieft und von oberflächlichen sich leicht dem Gemüt anschmiegsamen Romanen gefangen genommen wird. Das Leben ist so ernst, daß nicht genug Sorgfalt nach dieser

Richtung hin verwendet werden kann. Sagt, ihr Arbeiterväter und Mütter, entspringen diese Gedanken nicht euren eigenen Verhältnissen, eurer eigenen Lebenslage? Und wenn ja, warum handelt ihr nicht danach, warum sei ihr nicht ebenso ängstlich bemüht, eure Kinder, Knaben und Mädchen, Jünglinge und Jungfrauen vor dieser Vergiftung zu bewahren, wie die Bürgerlichen bestrebt sind, eure Söhne und Töchter in ihre Fesseln zu fangen. Die Zeit ist ernst, und mehr, wie je zuvor, sollte darauf gesehen werden, daß die Jugend dort erzogen wird, wo es notwendig ist. Wir können und müssen aber der heranwachsenden Jugend für diesen „Verlust“ einen Ersatz bieten. Greifen die Arbeiterväter und Mütter zu, der Ersatz ist geboten in den Arbeiterturn- und Gesangsvereinen und den Bildungsbestrebungen der modernen Arbeiterbewegung für die Jugend.

Nichts ist weniger angebracht, als daß die bürgerlichen Vereine von sich behaupten, sie befassen sich nicht mit Politik. Der nationale Mantel umhüllt alles. Unter ihm ist alles verborgen, was man bei den Arbeiterturn- und Gesangsvereinen vergeblich sucht. Diese Vereine befassen sich nicht mit Politik, sie vermeiden es aber auch, die Gedanken des jungen strebsamen Wesens zu verwirren und die Verhältnisse zu verkleinern. Diese Vereine machen es sich zur Aufgabe, die Arbeiterjugend zu belehren, sie erziehen, die Jünglinge zu ernten Männern, die Mädchen zu verständnisvollen Frauen, die das Leben verstehen und den Kampf um die Güter des Lebens. Die Jugend ist des Volkes reichster Schatz, den laßt euch nicht fehlen. Sorgt dafür, daß das heranwachsende Geschlecht geistig und moralisch stark genug werde, um die wirtschaftlichen Verhältnisse so zu erkennen, wie es notwendig ist.

Das rätselhafte Verschwinden der 15½ Jahre alten Tochter Martha der in der Kronprinzstraße Nr. 8 in Ottenen wohnenden Eheleute Köhler, die sich, wie kurz berichtet, am 10. d. M. aus dem Hause ihrer Herrschaft in Lübeck entfernt hat und dorthin nicht zurückgekehrt ist, läßt, da bisher alle polizeilichen Recherchen erfolglos geblieben sind, das Schlimmste über das Schicksal des jungen Mädchens befürchten, und es dürfte selbst nach Ansicht der Polizeibehörde kein Zweifel darüber bestehen, daß das Mädchen einem Unwider in die Hände gefallen ist. Daß die Martha Köhler sich absichtlich aus der herrschaftlichen Wohnung entfernt hat und sich umhertreibt oder bei Bekannten aufhält resp. von selbst verunglückt ist, erscheint nach Lage der Sache zum mindesten unwahrscheinlich. Die einzige Möglichkeit, daß sie sich noch am Leben befinden könnte, wäre vielleicht die, daß die Köhler von einem internationalen Mädchenhändler aufgegriffen und durch allerlei Versprechungen veranlaßt sein könnte, mit ihm ins Ausland zu gehen; aber auch diese Version hat nur geringe Wahrscheinlichkeit für sich. Martha Köhler, die älteste Tochter der in der Kronprinzstraße Nr. 8 in Ottenen wohnenden Eheleute Lachnermeister Köhler, wurde, nach dem „S. C.“ vor einem Jahre konfirmiert. Sie ist trotz ihres jugendlichen Alters, 15½ Jahre, körperlich überaus kräftig entwickelt, wenn auch etwas bleichsüchtig, geistig normal, aber nicht hervorragend begabt. Nachdem sie zunächst im Elternhause hauswirtschaftlich tätig war, trat sie im August v. J. bei dem in der Gerrubentstraße beim Burgtor in Lübeck wohnenden Vorsteher des Güterbahnhofes dortselbst, Wiese, einen Dienst an, wo sie als Köchlin zur Familie gehörig angesehen und gehalten wurde. Am letzten Weihnachtsfeste besuchte sie ihre Eltern in Ottenen und ging nach Aussage des Vaters fröhlich, wie sie gekommen, in ihre Stellung zurück. Oben dieses Jahres wollte die Martha Köhler verabschiedeten Verwandte der Wieseschen Eheleute in der Nähe Lübecks besuchen und am zweiten Oftertag zum Besuch im Elternhause eintreffen. Am 10. April nachmittags 5 Uhr bat sie Frau Wiese, abends eine Stunde fortgehen zu dürfen, um Bekannte aufzusuchen. Dies wurde ihr gerne erlaubt und als sie sich um 7½ Uhr abends entfernte, fragte sie beim Fortgehen die Frau Wiese noch, ob sie vielleicht etwas bestellen oder aus der Stadt etwas mitbringen sollte, worauf ihr entgegen wurde, sie könne ja beim Klempner vorgehen und anfragen, weshalb er die Bauschüssel noch nicht geschickt habe. Darauf entfernte die Martha Köhler sich, um nicht wieder zurückzukehren. Sie ist weder bei dem Klempnermeister gewesen, noch bei den Bekannten eingetroffen und seitdem spurlos verschwunden. Da die Köhler weder Papiere, noch Geld, Uhr resp. Schmucksachen mitgenommen hat, erscheint es ausgeschlossen, daß sie sich absichtlich aus der herrschaftlichen Wohnung entfernt hat und sich verborgen hält. Wenn sie schlecht behandelt worden wäre, hätte sie ruhig zu Bekannten in Lübeck gehen können, von wo aus der Vater sie dann abgeholt haben würde. Als Martha Köhler während der Nacht und auch am andern Morgen noch nicht zurückgekehrt war, fuhr Wiese nach Altona, begab sich in die Köhlersche Wohnung, um anzufragen, ob Martha wohl zu Hause eingetroffen sei, resp. um den Eltern Mitteilung von dem Verschwinden ihres Kindes zu machen. Köhler begab sich in Begleitung des Wiese mit dem nächsten Zuge nach Lübeck zurück und als sie erfuhren, daß Martha immer noch nicht eingetroffen sei, gingen beide auf die Polizei, um hier Mitteilung von dem Verschwinden des Mädchens und nähere Angaben über dessen Personalien zu machen. Die Lübecker Polizeibehörde stellte sofort die umfassendsten Nachforschungen an, ohne daß es ihr bisher gelingen wollte, auch nur die geringste Spur von dem Verbleib des Mädchens zu entdecken. Es sind bereits mehrere verdächtige Personen in Untersuchung gezogen worden. In Lübeck selbst laufen die unglaublichen Gerüchte um. Ein Gerücht ging dahin, daß das Mädchen ermordet, in einen Sack eingewickelt außerhalb der Tore Lübecks aufgefunden worden sein sollte; das Gerücht ist völlig unwahr. (Von diesem Gerüchte ist in Lübeck selbst nichts bekannt. Red.) Eine Lübecker Einwohnerin, eine schon bejahrte Frau, wollte gesehen haben, wie am 10. April abends 10½ Uhr ein junges Mädchen zwischen Schuppen 3 und 4 in die Trave gestürzt sei und laut um Hilfe geschrien habe, die Hilferufe seien jedoch gleich darauf verstummt, so daß anzunehmen sei, das Mädchen sei ertrunken. Infolge dieser Angabe ist die Trave in der Stadt Lübeck selbst und deren nächster Umgebung von 12 Männern mit Netzen abgesucht worden, ohne daß eine Leiche gefunden wurde. Auf die Vermutung, daß seine Tochter in ähnlicher Weise Mädchenhändlern in die Hände gefallen sein könnte, hat Köhler sich dieserhalb sofort telegraphisch hilfesuchend an das auswärtige Amt in Berlin gemeldet. Auf eine dieser Tage durch die Blätter gegangene Notiz hin, daß in einer französischen Stadt, Rouen (?), Mädchenhändler festgenommen worden seien, die 27 junge Mädchen mit sich führten, wandte Köhler sich telegraphisch an die Polizeipräktur in Paris mit der Anfrage um Auskunft darüber, ob unter den Mädchen sich vielleicht auch seine Tochter Martha Köhler befände. Während das erste Telegramm, das deutsch abgefaßt war, unbeantwortet blieb, sandte er ein zweites in französischer Sprache abgefaßtes Telegramm an die Pariser Polizeipräktur ab, auf das umgehend eine Antwort eintraf dahingehend, daß dort von der Ergreifung von Mädchenhändlern nichts bekannt sei, auch existiere eine Stadt solchen Namens in Frankreich nicht. Köhler hat, wie bekannt, 800 Mk. Belohnung für die Aufindung seiner Tochter ausgesetzt. Bis Ostermontag spät abends war noch keine Spur von dem Verbleib seines Kindes aufgefunden worden. Die Lübecker Polizeibehörde hat sowohl die Hamburger als auch die Altonaer Polizeibehörde

von dem Verschwinden der Martha Köhler in Kenntnis gesetzt, die ihrerseits ebenfalls umfangreiche Recherchen angestellt haben. Die großen auswärtigen Seestädte des Auslandes sind ebenfalls benachrichtigt worden, um nach Mädchenhändlern zu recherchieren.

ph. Diebstahl. In der Nacht vom 17. zum 18. d. M. wurde aus dem Vorgarten des Hauses Blücherstraße 28 eine Ackerlyen-Jahrradlaternen gestohlen. — Am 18. d. Mz. gegen 12¼ Uhr mittags wurde von dem Wagen eines vor der Hauptpost haltenden Handelsmannes eine Kiste mit 4 Pfund Butter gestohlen.

ph. Fahrrad Diebstahl. Am 20. d. Mz., vormittags gegen 10½ Uhr, wurde vor dem Hause Moislinger Allee 6 ein Fahrrad mit der vom Polizeiamt gelieferten Erkennungsnummer 10200, schwarzen Felgen, gebogener Lenkstange und etwas verbogener Bremsanlage, gestohlen. Die obere Rahmenstange ist an zwei Stellen verbeult.

Schönberg. Lebendig verbrannt. Sonntag morgen kam das dreijährige Söhnlein des Pferdewrathes Schmidt in Mustin dem Feuer in der Küche zu nahe. Die Kleider fingen an zu brennen, und das bedauernswerte Kind erlitt so schwere Brandwunden, daß es noch im Laufe des Tages starb.

Prontorf. Holzverkauf. Am Freitag, den 24. April d. J., sollen im Gute Prontorf, in den Hegegen Grund, Achterholz, Breitenholz und Borokamp unter den im Termin zu verlebenden Bedingungen öffentlich meistbietend an Ort und Stelle verkauft werden 90 m Buchen-Kloben, 25 Hf. Buchs, 250 Eichen-Drahtpfähle, 3 Eichen-Beckel, 1130 Nichten-Wohnenstangen, Schleete und Rahmenstangen. Versammlung morgens 9 Uhr im Grund bei der Grandkühle.

Hamburg. Schon wieder ein Zusammenbruch. Die seit etwa 1½ Jahren bestehende Modewarenfirma Gerson u. Co., Ecke Neuenwall und Wolborsstraße, hat ihre Zahlungen eingestellt. Der genaue Status liegt noch nicht vor, doch dürften sich, wie wir hören, die Passiven auf 1 200 000 Mk. stellen, denen etwa 500 000 bis 600 000 Mk. Aktiven gegenüberstehen sollen.

Hamburg. Tödlicher Unglücksfall durch unvorsichtiges Schantieren mit einer Schußwaffe. Ein trauriges Ende nahm eine Osterfeier in der Wendenstraße. Dort waren im Haus Nr. 253 mehrere Verwandte der Familie Feitenauer versammelt. Unter den Besuchern befand sich auch der 16jährige August Dolberg, wohnhaft Hammerbrookstraße 80a, Haus 4. Während die Erwachsenen sich untereinander unterhielten, ging D. nach dem Vorgarten und übte sich im Schießen mit einem Leßking mittelst scharfer Patronen. Diesen Schießversuchen sah die Cousine des Dolberg, die 15jährige Frida Feitenauer zu, als durch ein unvorsichtiges Schantieren der Schußwaffe diese sich entlud und das Geschloß dem Mädchen durch das Auge in den Kopf drang. Mit einem furchtbaren Schrei brach die Getroffene zusammen. Die durch den Schrei alarmierten Verwandten ließen einen Arzt rufen, der den sofortigen Transport in das Krankenhaus St. Georg anordnete. Auf dem Wege nach dem Krankenhaus ist jedoch das unglückliche Mädchen seinen Leiden erlegen.

Hamburg. Die deutsche überseeische Auswanderung im März betrug über

	1908	1907
Bremen	890	1201
Hamburg	541	775
deutsche Häfen zusammen	1431	1976
fremde Häfen (soweit ermittelt)	185	385

überhaupt 1569 2361

Aus deutschen Häfen wurden im November 1908 neben den 1431 deutschen Auswanderern noch 6808 Angehörige fremder Staaten befördert, davon gingen über Bremen 3895, über Hamburg 2413.

Kiel. Unglückliche Liebe. Erschossen hat sich hier im Hause ihrer Eltern die Näherin B., und zwar, wie aus einem hinterlassenen Brief hervorgeht, aus unglücklicher Liebe zu einem Studenten, mit dem sie seit einiger Zeit verkehrte.

Kiel. Landtags-Kandidaturen. In den Wahlfreien Kiel-Neumünster, Rendsburg und Blön haben die Sozialdemokraten den Redakteur Genossen Adler-Kiel als Landtags-Kandidaten aufgestellt.

Schwerin. Erschlagen. In Rugensee bei Schwerin fand Montag abend eine Tanzmusik statt, auf der es zwischen Knechten aus verschiedenen Ortschaften zu Weiberleien kam, die bald in Tötlichkeiten ausarteten. Als die Klein-Trebbower Knechte nach Beendigung der Tanzmusik nach Hause gingen, war einem Knecht Bull besonders eine Tracht Prügel zugebracht. Ein Bruder desselben war mit einem andern Trebbower der letzte der Heimkehrenden, und sie wurden jetzt überfallen, Bull mit einem Hahl, der einem jungen Chauffeurbaum als Stütze gedient hatte, niedergeschlagen und ihm die Schädeldecke zertrümmert. Die Täter liefen von dannen. Gestern morgen fand man die Leiche des Erschlagenen, der ein Sohn des Schäfers Bull in Klein-Trebbow ist, im Chauffeurgraben. Eine Gerichtskommission begab sich nach Rugensee, um den Tatbestand festzustellen.

Theater und Musik.

„Jugend“. Liebesdrama in 3 Akten von Max Halbe. Die Arbeiterbildungsschule hat sich, wie ja schon ihr Name besagt, die Förderung aller Bildungsbestrebungen in Arbeiterkreisen zur Aufgabe gemacht. Auch die Veranstaltung von guten Theateraufführungen dient diesem Zwecke. In diesem Jahre ist es erstmalig gelungen, wirkliche Künstler, Berufsschauspieler, für zwei Aufführungen hervorragender, literarisch wertvoller Bühnenwerke zu gewinnen. Zuerst gab es „Minna von Barnhelm“ und gefolgt folgte Halbes „Jugend“. Dieses tiefere Liebesdrama, dessen tragischer Ausgang eine Folge religiöser Fanatismus ist, wurde bereits wiederholt im „Vollstoben“ besprochen; es ist ein Werk, das man miterleben muß, um es ganz zu verstehen und zu würdigen. Leider fehlte gestern abend einem Teile der Zuschauer das richtige Verständnis für das Gebotene; das ergab sich aus dem wiederholten völlig deplazierten Gelächter, das lebhaften Widerspruch hervorrief. Die Künstler waren durchweg mit Eifer um ihre Aufgaben bemüht. Herr Niemeyer gab den von warmer Menschenliebe erfüllten Barrer Hoppe sichtlich und einfach und wirkte gerade dadurch besonders eindringlich. Eine treffliche Leistung bot Herr Much als Retin Amandus. Der Kaplan Schigoroff hatte in Herrn Faucher einen tüchtigen Vertreter, der es verstand, den satanischen Zug dieses Geisteslichen mit besonderer Schärfe herauszumeißeln. Das Mädchen des Fr. Weg war frisch und lebenswahr; ein recht guter Partner war dieser sympathischen Künstlerin Herr Schgörff als Hans. Die Maruliska war durch Fräul. Schöfeld gleichfalls bestens besetzt. Der große Saal des Vereinshauses war gänzlich gefüllt; der Beifall sehr stark.

Verantwortlich für die Rubrik Lübeck und Nachbargebiete und die mit P. L. gezeichneten Artikel Paul Löwig; für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Steining. Verleger: J. H. Schöwarz. Druck: Friedr. Meyer u. Co. Sämtlich in Lübeck.

Voranzeige.

Am Sonnabend, den 25. ds. Mts.
veranstalten wir unsere erste
95 Pfennig-Woche.

Wir bringen in derselben eine grosse Auswahl mit ganz besonderer
Sorgfalt zusammengestellter 95 Pfennig-Artikel u. bieten eine vorzügliche
Gelegenheit, tägliche Gebrauchsgegenstände

beispiellos billig
zu erwerben.

Holstenhaus G. m. b. H. Lübeck.

Komitee- u. Kommissions-Sitzungen

Maifeler-Komitee

Donnerstag 8 Uhr:
Sitzung im „Vereinshaus“.

V. G. St.

Donnerstag abend 8 1/2 Uhr, im „Vereins-
haus“, Johannisstraße 50-52.

Dauftagung.

Für die uns beim Ableben unseres lieben
verstorbenen Mannes und Vaters

Heinrich Meins

erwiesene zahlreiche Teilnahme und Kranz-
spende sprechen wir hiermit allen, die uns
Ihre Beileid bezeugten, der Direktion, den
Herrn Vorgesetzten und seinen Mitarbeitern
der Lübeck-Büchener Eisenbahn, sowie Herrn
Gauptassistenten Bieg für die treuen Worte
unsern innigsten Dank aus.

**Marie Meins, geb. David.
Marie Meins.**

Zu vermieten zum 1. Juli eine II. Zwei-
zimmerwohnung mit Zubehör, 2. St. Preis
160 Mk. Altonastrasse 21, I.

Ein Burische von 16 Jahren
sucht zum 1. Mai Stellung als Hausburische
oder Hausknecht. Marlesgrube 18, Dinterb.
Zum 1. Mai

ein junger Hausburische

Reichrich 16.

Herr mobil. u. einfaches Mobilar 107.
ev. bis Mai für jeden annehm-
baren Preis zu verkaufen, als: Tischgarn.,
Beritow, Spiegel mit Schrank, Salongarn.,
Schreibisch, Trum, Salon- und Auszieh-
isch, Bettstellen, Kleiderschrank, Waschisch,
Teppich, Bilder u. versch. mehr.
Wohnstr. 88, pt. links.

1 neues engl. Schlafzimmer, entg. 1 Kleider-
schrank, 1 Waschkom. mit echt. Marmor, 2 Bett-
stellen, 2 Nachtschränke mit echtem Marmor,
Komplet 200 Mk. Fiedenstr. 14a.

Kraft, Stiefmütterchen u. Vergilmeinnicht
hat abzugeben

H. Klemm, Handelsgärtner,
Ravensbüsch, Schulweg.

Streichfert. Delfarben

genau nach Muster,
Anstrichöle, Lacke, Oele, Firnisse,
Tapeten

billigste Preise.

Hansa - Drogerie

Hans Fock Nachf.,
vis-à-vis dem neuen Hauptbahnhof,
Steinackerstr. u. Schwantauer Allee.

Westphal, Bau- u. Schiffs-Klempnerei
Engelswisch 16. — Fernruf 122 I.

Deckerisch. Zigarren
Deckerisch. Zigaretten
Deckerisch. Handtabelle
Gr. Auswahl Kersten, Zigarrensch. Düggel 3

Wilh. Bening, Friseur, Engelsgrube 80,

empfehlen seinen Rasier- und Friseur-Salon. Gute saubere Bedienung.
Spezielle Behandlung gegen Haarausfall. Anleitung gratis.

Sämtliche

Schulbücher u. Schreibhefte

Buch- und Papierhandlung von Friedr. Meyer & Co.

Achtung!

Zentral-Verband der Zimmerer!

(Zahlstelle Lübeck)

Außerordtl. Mitglieder-Versammlung

am Donnerstag, den 23. April,
abends 8 1/2 Uhr

im Lokale des Herrn Braasch, Hundestraße 41 (Schwarze Dohle).

Tages-Ordnung:

1. Das Antwortschreiben des Arbeitgeberverbandes.
2. Abrechnung vom 1. Quartal 1908.
3. Innere Verbandsangelegenheiten.

Um zahlreiches Erscheinen der Mitglieder ersucht

Der Vorstand.

Kranken- u. Sterbefälle gewerblicher Arbeiter E.H.Nr.24.

General-Versammlung

am Montag, den 27. April 1908, abends 8 1/2 Uhr,
im „Vereinshaus“, Johannisstraße 50-52.

Tages-Ordnung:

1. Abrechnung vom 1. Quartal 1908.
2. Verschiedene Kassenangelegenheiten.

Der Vorstand.

Mitgliedsbücher sind vorzulegen.

Otto David, Friseur

Engelswisch 51
empfehlen seinen Rasier- und Friseur-Salon.
Haarschneiden 25, Haaren 10 Fig.

**Meyer's Fahrrad
Marke „Schnell A“**

wird von Arbeitern und Geschäftsleuten
mit Vorliebe gefahren.

Johs. Meyer

Königsstraße 51.

500 gut gearbeitete genähte
Schürzen

zu bekannt billigen Preisen, sowie Feder-
statten, Brotdosen und Körbe, Nähfische
u. Kästen, Bücherträger, Griffe, Federu,
Bliesedern, Schwammdosen.

Zum billigen Laden,
27 Hüfstraße 27.

Carl Folkers

Möbel-Magazin

25 Marlesgrube 25.

Vollständige Wohnungseinrichtungen.

Selbstgefertigte Arbeiten.

Größte Auswahl.

Billigste Preise.

Weitgehendste Garantie.

Zimmer-Einrichtungen stets vorrätig.

Lieferung frei Haus
auf eigenem Möbelwagen.

Zellzahlung gestattet.
Bei Barzahlung Rabatt.
Gebe rote Lübeck-Marken.

Lesen Sie die Sozialsatire:
**„St. Petri Studienreise
auf der Erde“.**

Durch jede Buchhandlung zu beziehen, sonst
direkt vom
Modernen Verlagsbureau
Curt Wigand, Leipzig.
Preis 3,- Mk.
Der Verfasser ist ein Lübecker.

**Gesangverein
„Eintracht“**

General-Versammlung

am Mittwoch, den 29. April,
abends 8 1/2 Uhr
im Vereinshaus, Johannisstraße 50-52

Tages-Ordnung:

1. Abrechnung vom 1. Quartal 1908.
2. Abrechnung vom Maskenball.
3. Festsetzung der Vergütungen.
4. Ausflug.
5. Maifester.

Um zahlreiches Erscheinen ersucht
Der Vorstand.

Universum.

Donnerstag, den 23. April:
VI. großer Komödien-Abend.
4 komische Poffen.
Benefiz für Duett Holtz.

Einladung

zu der am Freitag, den 24. April 1908
stattfindenden

Einweihungsfeier

des neuen Bahnhofes in Lübeck
im Konzerthaus „Flora“
bestehend in Konzertvorträgen und nach-
folgendem Ball.

Anfang 8 Uhr. Ende morgens.
Karten im Vorverkauf 75 Pfg., an der Kasse 1 Mk.
Rheinisch-Westfäl. Bau- u. Konstruktions-
Bureau.

Hansa-Theater

Täglich die Schlager der Saison.
Die Liebesfestung.

Ausst.-Bauville in 3 Akt. v. Brenner
u. Urban. Musik von Bogumil Zepher.
Ballettmusik im 3. Akt v. Walter Schulz.
Im 3. Akt: **Nürnberger Spielzeug.**

Bantomime mit großem Ballett,
arrang. vom Ballettmeister G. Ceruil.
Prima baller.: Signorina Ripamonti

Vorkommende Tänze:
Polka: 4 Dampfmaschinen u. 4 Bälle.
Gavotte: 4 Pafen.

Polka: 4 Bades und 4 Dragen.
Blumengavotte: Signora Ripamonti.
**Walzer: Signora Ripamonti u. Corps
de Ballett.**

**Galopp-Finale: Signora Ripamonti u.
Corps de Ballett.**
Vorverkauf bei Sager bis 5 Uhr.

Die Stunde am Oelberg.

Von Michael Schacherl.

Die Stunde der Entmutigung — wer kennt sie nicht?

Der von seiner Mission erfüllte Jesus ist ihr nicht entgangen. Am Oelberg, am Abend, der seiner agitativen Tätigkeit ein Ende setzen sollte, befiel ihn Wehmut. Er kniet an, traurig und ängstlich zu werden. „Trauervoll ist meine Seele bis zum Tod“. Und dreimal betet er dasselbe Gebet: „Vater, wenn es möglich ist, so gehe dieser Kelch an mir vorüber!“ Am ergreifendsten und plastischsten schildert es der Evangelist Lukas: „Lodesangst ergriff ihn wieder und dringender war sein Gebet, sein Schweiß war wie Blutstropfen, die auf die Erde fielen.“

Als ich vor zwanzig Jahren in die sozialdemokratische Partei trat, hatte ich gerade das Gymnasium verlassen. In der deutschen Arbeit der Maturitätsprüfung hatte ich, wie das bei den westfremden und blückerbelesenen Gymnasien üblich, neben Sokrates, Brutus, Gracchus auch Jesus von Nazareth besungen. Als Vorkämpfer der Befreiung, als Verkünder einer neuen Zeit. Damals fürte mich diese Stelle vom Oelberg in den Evangelien: Zu dem kühnen Verneiner alles Bestehenden, zu dem furchtlosen Agitator passte die Entmutigung, diese Traurigkeit und Angst nicht. Die Jugend und Begeisterung, die da garte und kochte, glaubte man, müsse nur kämpfen, nur kämpfen und von Sieg zu Sieg stürmen und plötzlich fallen, dahingehen im Glanze wie die Sonne, nachdem sie im Glanze gelebt und Glanz verbreitet hat.

Ich habe sie auch kennen gelernt, die Stunde vom Oelberg, die Stunde der Entmutigung. Und ihr Kämpfer alle habt sie mit allen ihren Bitternissen durchlebt.

Wollen im Kampfe sind wir. Vorwärts! Vorwärts! Tag um Tag, Nacht um Nacht, Jahr um Jahr arbeitet man für die Partei. Kleinarbeit und die Fressarbeit in Massendemonstrationen. In der Presse, wo man sie zu Tausenden spricht, und in Winkelversammlungen, wo man einen, zwei zur Parteiarbeit gewinnen kann. Arbeit gegen die Feinde der Proletariats. Arbeit, um Unfrieden und Zwietracht in den eigenen Reihen zu bekämpfen.

Man fühlt, es ist nicht umsonst, es geht vorwärts. Erfolge zeigen sich mit den Jahren, Wahlsiege hier und dort, neue Breschen in die Burgmauern der Privilegien. Eindringen in alle Poren des Gesellschaftsorganismus. Die Achtung vor der Arbeiterpartei steigt, noch mehr die Angst vor ihr und die Wut über ihr Wachsen: ein guter Grabmesser für ihre Leistungen.

Immer weiter! Immer vorwärts! Niederlagen spielen hinein, Rückschläge kommen. Mit erneuter Energie, mit verdoelter Kraft wirft man sich in den Strom. Vorwärts! Und es geht vorwärts. Die Krise ist glücklich überwunden, wieder ist ein Stück Welt erobert. Man merkt es im heißen Kampfe nicht, daß man müde ist, tommelnd. Man weiß es nicht, daß die Kerze an beiden Seiten angezündet ist und um so rascher herabbrennt. Man steht im Kampfe, man freut sich der Siege. Der Freuden des Lebens sind es nur wenige, die man genießen kann, weil Hirn und Nerv dem großen Kampfe gewidmet sind. Aber man genießt die reichen Freuden bei jedem Wahlsieg, bei jedem gewonnenen Streik und bei jedem Erfolg der Parteipresse und der Organisations.

Die Partei wird immer größer und stärker. Im

*) Wir entnehmen diese Betrachtung eines österreichischen Genossen der jüngsten Nummer des „Kampf“.

Kaufsch des Kampfes steht man nur das Wachsen des streitbaren Heeres. Es geht vorwärts, seucht es im Innern und man jubelt es hinaus.

Aber mitten hinein kommt die böse Stunde, da man auf den Oelberg geht. Nach einer gewonnenen Schlacht ist es gerade, wo man traurig und ängstlich wird: die Erschlaffung nach der Anspannung aller Fibern mag dazu beitragen. Mitten im Kampfe sah man nur die Zahl derer, die mit uns marschieren. Aber in dieser schwarzen Stunde der Entmutigung vergleicht man die Zahl der Anhänger mit der Vielzahl der Stumpfen und Gleichgültigen, die auch diesmal nicht in Bewegung zu setzen waren. Da denkt man daran, daß die größte Versammlung nur ein paar Wogen aus dem großen Weltmeer der Unwissenheit an unsere Rüste wirft. Wie viele derer, die wir gewonnen, gehen wieder verloren! Dieses beständige Zufließen von unaufgeklärten Elementen vom Lande in die Arbeiterpartei, die wir bereits erobert zu haben glauben! Jeden Tag muß die gleiche Arbeit von neuem begonnen werden. In jeder Versammlung sind neue Gesichter, denen man es ansieht, daß man wieder beim A-B-C anfangen muß.

Aberall ein neuer Pharaos, der Joseph nicht mehr kannte.

Im Kampfe sah man nur die Tugenden der Mitkämpfer, ihre Tapferkeit, Opferwilligkeit, Begeisterung. Aber in dieser Stunde am Oelberg sieht man ihre Laster. Man sieht die Laster der Unterdrückten, die Zerstörungen der Gedankenlosen. Aus den dumpfen Spelunken schlägt, wenn man milde von der Parteiarbeit in nächstlicher Stunde heimkehrt, uns der widrige Beidmütigkeit. Da vertinken und vergeteln sie ihre Zeit, ihre Gesundheit, ihr Geld. Dann haben sie kein Geld, keine Lust und keine Zeit für ein Buch, für ein gutes Theaterstück, für ein Konzert, für ihre Organisation, für ihre Zeitung. Da trifft man zu Mittag Arbeiter in leinen Straßen, die zu den Fabriken führen, die Arbeiter, für die wir kämpfen, wie sie Zeitungen ihrer Feinde wie im Triumph nach Hause tragen oder den Besinnungsbrief auf der Straße verflingen. Da ist ein Ereignis, das uns geeignet erscheint, dem unwissendsten Arbeiter die Augen zu öffnen; aber es geht wirkungslos an den Massen vorüber. Da ist die Stunde, wo man sich verzweifelt fragt: Ist denn nicht alles fruchtlos und zwecklos? Wie furchtbar langsam geht es doch, wie wenig sind wir gestiegen und wie hoch haben wir noch hinauf! Ist es möglich, die kleine Minderheit, die wir sind, zur Mehrheit zu bringen? Wo ist der Hebel anzusetzen, um die furchtbare Last weiterzuschieben? Ist es nicht besser, den verzweifeltsten Kampf aufzugeben, sich von der unfruchtbaren Arbeit zurückzuziehen und seine Kräfte für sich, für seine Familie, für ein paar Freunde zu verwenden?

Das ist die düstere Stunde am Oelberge, da man anfängt, traurig und ängstlich zu werden, und wo der Angstschweiß, sein Leben verfehlt zu haben, wie Blutstropfen auf die Erde fällt. Das ist die schwarze Stunde der Entmutigung, wo der Agitator an sich und dem arbeitenden Volke verzweifelt und seine Seele traurig ist bis zum Tode.

Aber dann geht man durch die Straßen und sieht den Arbeitern ins beruhte Gesicht, sieht die blassen Wangen der bloßfüßigen Proletarierkinder, sieht die kummervollen Züge der Arbeitermütter. Dann hört man sie von Not und Teuerung durcheinander reden und von Krankheit und Tod. Dann bekommt man eine Zeitung der Kapitalisten in die Hand, wo Arbeiter, die um ein Stück Brot streiken, verhöhnt und begeistert werden. Dann sieht man, wie die gutgeölteten Räder der großen Ordnungsmaschinerie: Staat, Kirche, Schule, Justiz, Militär ineinander

greifen und den Proletarier zermalmen. Da steht man das Meer von Tränen der Hungrigen und Obdachlosen fließen, da sieht man, daß jede Minute im Tage Schweiß in Strömen auf die Erde fällt und sich mit Blutstropfen vermischt. Und da steht man auch Taten des Heldentums unter den verachteten Sklaven. Man erinnert sich an flammende Beispiele von Selbstaufopferung, von Brüderlichkeit und Kampfesfreudigkeit für das Ganze. Aus dem wüsten Meere, aus dem Chaos taucht das Große, das Schöne leuchtend hervor, das schon durch die schöpferische Kraft des Sozialismus geschaffen wurde. Nicht mehr das steht schreckend vor uns, was noch zu tun ist: das, was trotz aller Hindernisse und Hemmnungen des Glucks und der Laster der Not aus der gährenden Masse des Proletariats geboren wurde, wird nun ins Auge gefaßt. Nicht daß wir noch nicht melder sind, läßt uns zaudern. Nein, daß wir es trotz alledem so weit gebracht haben, wie wir sind, lehrt uns neue Fittiche zu neuen Taten, weicht ihr Schatten der Stunde am Oelberge zurück, Traurigkeit und Angst! Der Kelch des Lebens will geleert sein, ob er süß oder bitter ist. Nicht der Schweiß der Todesangst, der Schweiß der Arbeit für das Proletariat soll vergossen werden, und wenn er wie Blutstropfen auf die Erde fällt, so werden dort Blumen hervorsprossen und Früchte wachsen. Die Stunde am Oelberge ist vorbei — man muß ja weiterkämpfen.

Soziales und Parteileben.

Vierter internationaler Bericht über die Gewerkschaftsbewegung 1906. Soeben gibt der internationale Sekretär der gewerkschaftlichen Landeszentralen den vierten internationalen Bericht über die Gewerkschaftsbewegung 1906 heraus. Der Bericht ist vollständiger ausgefallen wie der über das Jahr 1905. 13 Landeszentralen referieren diesmal über die Gesamtzahl der Organisationen, während im verflochtenen Jahre nur die Berichte von 10 Landeszentralen über diesen Gegenstand vorlagen. Nach den Berichten waren 1906 gewerkschaftlich organisiert: In Deutschland 2215 163, in England 2 106 283, in Oesterreich 448 270, in Italien 278 754, in Schweden 200 924, in Belgien 158 116, in Ungarn 153 332, in den Niederlanden 128 845, in Dänemark 98 492, Spanien 82 405, Norwegen 25 339, Serbien 5350, Bulgarien 5000, zusammen in den 13 Ländern 5 851 215, davon 372 920 Arbeiterinnen. Von den Organisierten sind in der Landwirtschaft tätig 108 891. Organisationen landwirtschaftlicher Arbeiter sind nur in sieben der Länder vorhanden, für die Berichte vorliegen. Es sind Mitglieder in gewerkschaftlichen Vereinigungen der Landarbeiter in: Italien 71 829, Ungarn 24 000, Schweden 7847, Oesterreich 2652, Spanien 1491, Dänemark 1072 und Niederlande 200. Unter den organisierten Landarbeitern sind 914 weibliche. Der Prozentsatz der organisierten landwirtschaftlichen Arbeiter ist äußerst gering. Den höchsten Prozentsatz mit 1,54 weist Italien auf, dann folgt Ungarn mit 1,38 Proz. In den anderen fünf Ländern sind weniger als 1 Proz. der Arbeiter der Landwirtschaft in gewerkschaftlichen Vereinigungen. — Der Preis der Schrift beträgt im Buchhandel pro Exemplar 1,50 Mk. Gewerkschaftsmitglieder erhalten sie zum Preise von 70 Pfg. pro Exemplar. Zu demselben Preise sind auch noch erhältlich: die ersten drei internationalen Berichte für 1903, 1904 und 1905. Bestellungen sind an H. K u b e, Engel-Ufer 15, Berlin SO. 16, zu richten.

Ein Sperrprojek in der Schweiz. Der reaktionäre Züricher Bürgerverband, dessen unausgesprochenes, aber jeden Tag in allen möglichen Formen verfolgte Ziel die Vernichtung der gehehnten Arbeiterbewegung ist, hat versucht, die Kampfswaffe der Sperrung der Arbeiterschaft aus der Hand zu schlagen. Dazu gab ihm die vom Züricher Glasfabriker über den Glasmeister Kiefer verhängte Sperrung den gesuchten Anlaß. Derselbe stand im Tarifvertragsverhältnis mit dem Fachverein, maßregelte aber Mitglieder desselben, worauf über sein Geschäft die Sperrung verhängt wurde. Der Bürgerverband mit seinem Advokaten

Der Bekehrte.

Erzählung von Friedr. Gerstäcker.

(Schluß.)

In jubelnder Hast zog sie jetzt den seinen Blick noch immer nicht trauenden Patriek in das vordere Zimmer, wo er Judiths älteste verheiratete Schwester mit ihrem Gatten antraf. Dergleichen begrüßten ihn diese, und so unbehaglich und fremd sich der arme Teufel im Anfang gefühlt, so wohl und heimlich wurde ihm bald unter den guten Menschen. Und was hatte er getan, alle diese Liebe zu verdienen? — sein eigenes Herz gab ihm die Antwort darauf: — „verwünscht wenig“ — und das eigene böse Gewissen trieb ihn endlich an, um sich wenigstens in etwas vor der Geliebten zu rechtfertigen, dieser seinen Abtritt zur katholischen Kirche mitzuteilen. Weshalb das geschehen war, brauche er ja nicht dazu zu sagen, und Judith konnte und mußte den Schritt als nur ihr zuliebe geschehen betrachten.

„Liebe, beste Judith“, begann er endlich, etwas verlegen, eine passende Einleitung zu finden — „wie ich draußen in fernen Ländern an dich und unsere Liebe dachte, und wie das Bild da vor mir aufstieg, daß nur der verschiedene Glaube an Gott uns trennen sollte, der uns doch allen Vater ist, da —

„Du hast recht, Patriek“, unterbrach ihn rasch das Mädchen, „hastest schon recht, als du mit meiner guten seligen Tante darüber sprachst. Das Weib soll dem Manne folgen, sagtest du damals, und als du fort warst und keine Botenschaft mehr zu uns herüber kam, ja, als ich in Schmerz und Weh nicht wußte, was angehen, dich zurückzubringen: da mag auch wohl die gute Tante eingesehen haben, wie hart sie gegen uns gehandelt. Sie sprach mit Liebe von dir, und in dem Testamente, in dem sie mich zu ihrer Universalerbin einsetzte, war keine Klausel des Glaubens wegen mehr enthalten.“

„Und mein Brief?“ sagte Patriek zögernd. „Kom an demselben Tag, an dem wir sie begruben,“ erwiderte Judith — er liegt noch uneröffnet in meinem Schrein.

Patriek fiel eine Zentnerlast vom Herzen. „Die gute Tante“, sagte er leuchtend — „doppelt freut es

mich dann, ihrem hier auf Erden gehegten Lieblingswunsch begegnet zu sein. Die Religion soll uns kein Hindernis mehr in den Weg legen, Judith.“

„So weißt du schon?“ rief diese rasch, und barg, verschämt errotend, ihre Stirn dabei an Patrieks Schulter.

„Weiß ich?“ rief Patriek erstickt, und eine eigene Ahnung zuckte ihm durchs Herz.

„Patriek“, nahm aber hier Judiths Schwester das Wort, indem sie freundlich des jungen Mannes Arm ergriff, „Patriek, Judith hat euch ein großes Opfer gebracht. Unsere Priester trauen keine gemischten Ehen, selbst die protestantischen Geistlichen machen darin große Schwierigkeiten. Vater Anselm war sehr böse darüber, und hat seit der Zeit ihr Haus nicht mehr betreten.“

„Und Judith ist —“ rief Patriek in Schreck und Entsetzen.

„Zur protestantischen Kirche feierlich übergetreten“, erwiderte freundlich die Schwester, während Judith, in dem Bekenntnis ihrer Liebe, ihr Antlitz nur tiefer an des teuern Mannes Schulter barg. — „So nehmt sie denn hin“, fuhr die Frau gerührt fort, des jungen Mannes Hand in die der Schwester legend — „nehmt sie hin und seid gut mit ihr. Denkt dabei stets ihrer Liebe, und Ihr werdet in jedem Glauben glücklich miteinander sein.“

Patriek stand da wie in einem halben Traume. Das Gesandnis seines eigenen Abtritts schwebte ihm auf den Lippen und wieder öftrat er vor der Klust zurück, die sich dadurch ihrer Verbindung aufs neue entgegenstellte. Sein Schwager ließ ihn aber gar nicht zu Worte kommen, und die Sache gleich beim praktischen Ende lassend, fing er ohne weiteres an, mit Patriek zu überlegen, wie ihr Hausstand am besten zu ordnen sei, und auf welche Art Patriek sein Geschäft als Schiffszimmermann, jetzt mit den nötigen Mitteln ausgestattet, am vorteilhaftesten beginnen könne.

Patriek sah Judiths Hand in der seinen, dabei und hörte ihm zu, aber die Worte schwammen ihm unbegriffen vor den Ohren.

Als er an dem Abend das Haus verließ, für die Nacht sein eigenes Absteigequartier aufzusuchen, kam es ihm fast so vor, als ob ihn ein böser Zauber umfassen hätte, und irgend ein neckischer Geist ihn verlockte, herüber und hinüber über einen

tiefen Graben zu springen, in vergeblicher Verfolgung seines Ziels.

„Und jetzt? soll ich auf dieser Seite bleiben und warten, bis sie wieder zu mir herüber kommt. Wah!“ rief er plötzlich entschlossen aus. „Patriek sei kein Esel und wirf die Gelegenheit, die sich dir ja bietet, nicht mit beiden Händen zum Fenster hinaus. Katholik geworden? — wer weiß hier etwas davon? wer wird sie von Gite herüberkommen und mich verzeihen? — So viel für Vater Antonius“, und er schnalzte dabei mit den Fingern.

„Und ist die Sache denn überhaupt geschehen?“ lezte er nach einer Weile ruhig überlegend und halblaut mit sich selber dabei redend hinzu — „bit du denn überhaupt in Gite gewesen, Patriek, um dich dort von einer Bande nichtsnutzigen Gesindel zum besten haben zu lassen? und hast du das nicht alles bei irgend einem häßlichen und unnatürlichen Alpträumen geträumt? — Es ist merkwürdig, wie lebendig wir das manchmal zustande bringen — man bildet sich am Ende nicht selten ein, es wäre wirklich geschehen. Nur den Leuten darf man's nicht sagen, sie lachen einen sonst am Ende gar noch aus, und man hat nur Schande und Spott davon.“

Patriek war viel zu praktisch, von solchem Einfall nicht den möglichst größten Nutzen zu ziehen. Er beschloß und führte es durch, Judith von seinem chilenischen Abenteuer nicht ein einziges Wort zu sagen. Von seinem Glaubenswechsel konnte überhaupt in Irland niemand die geringste Ahnung haben.

Wiergeh die Tage später legte denn auch ein protestantischer Geistlicher die Hände der beiden Liebenden ineinander, Patriek O'Kearney übernahm zu gleicher Zeit eine Schiffswerft und bekam bald vollauf gute und einträgliche Arbeit, bei der er sich an der Seite seines liebenswürdigen Weibchens wohl und glücklich fühlte.

Mrs. Judith O'Kearney weiß auch wirklich bis auf diese Stunde noch nicht, was für transaktantische Abenteuer ihr Gatte im fernen Süden erlebt. Deshalb wird auch der deutsche Leser, falls er einmal zufällig nach Inveran an der Galway-Bai kommen sollte, hoffentlich distinkt genug sein, dort kein Wort von der Geschichte zu erwähnen. Wäre das nur des fatalen Vater Anselms wegen, der seine ganz besondere Freude daran haben würde.

Dr. Bircher veranlaßte nun den Kießer, den Klageweg zu beschreiten und Schadenersatz zu fordern. Das Bezirksgericht und in zweiter Instanz das Obergericht des Kantons Zürich wiesen die Klage ab, aber der Bürgerverband protestierte noch beim Bundesgericht in Lausanne, erfreulicherweise aber ebenfalls ohne Erfolg, denn auch dieses müßte die Klage nach Lage der Dinge abweisen. Aus den in öffentlicher Verhandlung gehaltenen Reden der Bundesrichter sei besonders die des Präsidenten Ergründer erwähnt, der u. a. ausführte: Die Fälle, in denen die Sperre aus Schikane verhängt werde, seien leicht zu zählen. Darüber bestehe nun kein Zweifel, daß der Arbeiter über seine Arbeitskraft frei verfügen und dieselbe also nach Umständen für den Unternehmer sperren könne. Das Mittel der Sperre sei erst dann unerlaubt und widerrechtlich, wenn die Absicht bestehe, den Gegner ökonomisch zu töten und ihn seiner wirtschaftlichen Persönlichkeit zu berauben. Die Sperre sei also ohne weiteres erlaubt und rechtlich einfach unaufhebbar; widerrechtlich könne sie höchstens je nach der Anwendung gelangenden Mitteln werden. Das Recht zur Sperre gehe sogar so weit, daß es auch dann geschützt werden müsse, wenn gar kein Recht verfolgt werde. So hätten die Arbeiter kein Recht, die Entlassung des D. zu verlangen, gleichwohl ist die Sperre, die doch wegen der Nichterfüllung dieses Beschlusses erfolgt ist, nicht rechtswidrig. Im vorliegenden Falle könne von einer Widerrechtlichkeit schon darum keine Rede sein, weil K. nicht ruiniert wurde, was schon deshalb ausgeschlossen sei, weil die Organisation noch nicht alle Arbeiter umfaßt. Die Klage wurde also abgewiesen und Kießer bezw. dem Bürgerverband die Tragung sämtlicher Kosten, einschließlich derjenigen des beklagten Glaserfachwerkes auferlegt.

Der terrorisiert. Ein glücklicher Wind wehte unserer Parteipresse dieses Schriftstück auf den Redaktionsbüschel: Gesamtverband Deutscher Metallindustrieller. J.-Nr. 599. Berlin, W. 9, den 11. April 1908. Potsdamerstr. 134 A.

An die Bezirksverbände und Einzelmitglieder des Gesamtverbandes Deutscher Metallindustrieller. Betrifft: Maisfeier.

In Befolgung des in der Ausschussführung vom 25. September 1899 gefassten Beschlusses erinnern wir daran, daß die Feier des 1. Mai in den Vereinen des Gesamtverbandes nicht gebildet werden soll, und daß die Teilnehmer an der Maisfeier als Streikende zu betrachten und den von den einzelnen Bezirksverbänden gefassten Beschlüssen gemäß von der Beschäftigung zeitweise auszuschließen sind.

Wir bitten demgemäß, Ihren Mitgliedern hiervon Mitteilung zu machen bezw. selbst davon Kenntnis zu nehmen und uns gegebenenfalls die Namen der Feiernden in alphabetischer Reihenfolge unter Angabe des Geburtsjahres und Geburtsortes baldmöglichst übermitteln zu wollen, damit dieselben von der Einheilung ausgeschlossen werden können.

Hochachtungsvoll Gesamtverband Deutscher Metallindustrieller. J. A.: Dr. Boelcke.

Und trotzdem wird die ganze Unternehmerrunde weiter falsch von dem Terrorismus der — Arbeiter!

Über die Maisfeier in Berlin verhandelten die Berliner Zahlstellenvertreter der Gewerkschaften. Der Diskussion lag die Vereinbarung zwischen Parteivorstand und Generalkommission zugrunde. Nach lebhafter Debatte wurde folgende Resolution mit 84 gegen 45 Stimmen angenommen: „Die am 13. April 1908 versammelten Delegierten und Vorstände der Berliner Gewerkschaftskommission angeschlossenen Gewerkschaften haben von dem Inhalt der zwischen Generalkommission und Parteivorstand getroffenen Vereinbarung betreffend die zukünftige Gestaltung der Unterstützungsfrage aus Anlaß der Maisfeier Kenntnis genommen. Zunächst sprechen die Versammelten ihre Verwunderung darüber aus, daß beide vorgenannte Instanzen es nicht für nötig befanden, in einer die Kartelle und örtlichen Parteileitungen so tief berührenden Angelegenheit wenigstens deren Meinung zu hören. In der Sache selbst erblickten die Versammelten in der getroffenen Vereinbarung keine Lösung der Angelegenheit, sondern die Verschiebung auf eine Basis, die es zur Unmöglichkeit macht, die Maisfeier in bisheriger Weise zu begehen. Die Berliner Gewerkschaftskommission ist nicht in der Lage, die ihr durch die Vereinbarung auferlegten Verpflichtungen in der Praxis zu erfüllen und muß es daher ablehnen, die für die diesmalige Maisfeier getroffene Vereinbarung als für sich verbindlich zu betrachten; sie erwartet von Generalkommission und Parteivorstand die rechtzeitige erneute Aufnahme von Verhandlungen zur Herbeiführung einer allgemein befriedigenden Lösung.“

Aus dem Gerichtssaal.

Berliner Wahlrechtsdemonstrationen vor Gericht. Wie schon kurz gemeldet, sind in dem Aufbruchprozess gegen einige Wahlrechtsdemonstrationen vom 12. Januar nur zwei Angeklagte wegen „Aufbruchs“, die übrigen wegen „Widerstands“ und „Beleidigung“ zu längeren und kürzeren Freiheitsstrafen verurteilt worden. Nachgewiesen wurde den Verurteilten so gut wie gar nichts. Der Urteilsbegründung entnehmen wir folgendes: Für die Frage, ob man von Aufbruch sprechen kann, ist es notwendig, zunächst den Zweck der Demonstrationen festzustellen. Zweck der Demonstrationen war nach Auffassung des Gerichts, den Einwohnern Berlins klar zu machen, daß eine große Menge von Leuten mit dem gegenwärtigen Wahlrecht zum preussischen Abgeordnetenhaus nicht zufrieden ist und eine Änderung wünscht. Außerdem sollte, wenn möglich, in dieser Richtung ein gewisser Druck auf die Regierung ausgeübt werden. Der Zweck sollte erreicht werden, indem möglichst große Scharen von Demonstranten durch die Stadt zogen und die allgemeine Aufmerksamkeit erregten. Sie hatten natürlich gar kein Interesse daran, diesen Zug am Gürtel der Stadt herumzuführen, sondern das natürliche Begehren war, ihn in die Mitte der Stadt, in die belebtesten Stadtteile zu führen und vor allem, wenn möglich, zu der wichtigsten Stelle von Berlin, dem königlichen Schloß. Der Gerichtshof will sämtlichen Angeklagten und Teilnehmern an der Demonstration glauben, daß sie nicht von vornherein die bestimmte Absicht hatten, Kraftbare Handlungen zu begehen und mit der Polizei in Konflikt zu kommen. Aber andererseits mußte sich jeder sagen, daß große Demonstrationen von vielen tausend Menschen nicht ohne weiteres durch sämtliche Straßen Berlins durchgelassen werden würden, und daß da eine Gelegenheit zu Konflikten mit der Polizei in außerordentlich reichem Maße gegeben war. An solchen Tagen sammelt sich Hundstöße in so großer Menge, daß er leicht explodieren kann. Die Angeklagten hatten, wenn auch nicht den Wunsch und die bestimmte Absicht, so doch die Möglichkeit solcher Konflikte vor Augen, und haben durch die Teilnahme an dem Zuge für den Fall, daß es zu Konflikten mit der Polizei insbesondere zur Durchbrechung von Schutzmannsreihen kommen sollte, diesen Erfolg begünstigt

und gewünscht. Nun ist es zwar richtig, daß nach der Reichstagswahl im Januar vorigen Jahres solche Demonstrationen von der Polizei zwar gehindert, diese Anordnungen der Polizei aber von der höheren Instanz nicht gebilligt worden sind. Gleichwohl hatten die Angeklagten keinen Grund, an die Zulässigkeit ihrer Demonstrationen zu glauben. Es mag dahingestellt bleiben, ob nicht das unwillkürliche Vorgehen der Polizei gegen jene Demonstrationen gerechtfertigt und dem Gesetz entsprechend war. Jedenfalls aber muß man die Demonstrationen nach den jeweiligen Verhältnissen beurteilen, und vor dem 12. Januar hatte die Polizei keinen Zweifel gelassen, daß sie die Züge nicht zulassen würde. Die Angeklagten haben weiter zu ihren Gunsten vorgebracht, daß Kriminalbeamte in den Zügen gewesen und wenigstens durch „Nieder mit Kaiser“ und „Nieder mit Wilhelm“ an den Demonstrationen teilgenommen und vielleicht dadurch die Menge aufgereizt haben. Die heutigen Zeugnisaussagen haben für die Wahrheit dieser Behauptung manches beigebracht, ein schlüssiger Beweis konnte aber in der bisherigen Verhandlung dafür nicht erbracht werden, weil der Polizeipräsident den Kriminalbeamten die Genehmigung zur Aussage verweigert hat. Jedenfalls hat der Gerichtshof zugunsten der Angeklagten unterstellt, daß hin und wieder das tatsächlich der Fall gewesen sein mag, ohne indessen damit sagen zu wollen, daß die Kriminalschutzleute das mit Wissen oder im Auftrag ihrer vorgesetzten Behörde getan haben. Sie könnten auch aus übereifer gehandelt oder ihre Pflichten mißverständlich aufgefaßt haben.

Aus Nah und Fern.

Ein falscher „Hauptmann von Köpenick“. In der sehr belebten Niedernstraße in Bielefeld promenierte zwischen 8 und 9 Uhr abends vor einem Warenhause in voller Uniform ein Reserveoffizier, dessen Gattin in dem Geschäft Einkäufe machte. Mehrere Passanten fiel die etwas unmoderne Form der Mütze des Offiziers auf, und sofort wurden Rufe laut: „Das scheint auch ein „Hauptmann von Köpenick“ zu sein!“ Diese unbedachte Äußerung hatte einen gewaltigen Aufschrei zur Folge, hunderte von Menschen sammelten sich im Nu an. Schließlich erschien ein Kriminalbeamter auf der Bildfläche, der den in die peinlichste Lage geratenen Offizier bat, mit ihm zum Revier zu gehen, um so dem unangenehmen Zwischenfall ein Ende zu bereiten. Auf dem Wege zur Wache staute sich namentlich vor dem alten Markt die immer mehr angeschwollene Menge. Der Kriminalbeamte teilte schließlich den Neugierigen mit, der „Verdächtige“ sei wirklich ein Offizier und habe das Rathaus inzwischen durch einen anderen Ausgang verlassen. Daraufhin zerstreute sich die Menge. Der Eisierte war der Direktor B. des Gymnasiums in Gütersloh, der in Bielefeld einem Liebesmahl der Reserveoffiziere beigewohnt hatte.

Aus der Jugendzeit des Knabenmörders. Der verhaftete Schuhmacher und Couleurdienner Heider, der den Lehrling Flecher erdrosselte und zerstückelte, hat bisher trotz der erdrückenden Beweise noch kein Geständnis abgelegt. Über die Jugendzeit des Verbrechers lesen wir im „Nisse-Voten“: Heider wurde am 26. August 1865 als der zweite Sohn des Schuhmachers Heider in Neuhufow geboren. Nach beendeter Schulzeit in der Stadtschule, wo sein Betragen bereits viel zu wünschen übrig ließ, trat er Michalis 1879 beim Schuhmachermeister H. Well in die Lehre. Der sonst sehr talentvolle Knabe verübte auch hier allerlei Untaten. Im ersten Lehrjahre erbrach er eine Lederkasse im Kaufmann Neumannschen Geschäft und stahl deren Inhalt, wofür er das erste Mal ins Gefängnis wandern mußte. Schon damals verriet sich seine Lust am Morde. Er vergiftete die Säbner seines Lehrmeisters und benahm sich überhaupt so schlecht, daß der Meister ihn weggabte, dieser nahm ihn aber auf vielfaches Bitten seiner Mutter und seines Vormundes wieder auf. Im Jahre 1883 wurde Heider Gefelle. Sein Meister entließ ihn sofort, worauf Heider nach Lübeck ging. Später wandte er sich nach Berlin.

Von einem tollwütigen Hunde gebissen. Die Hilfe der Berliner Tollwutstation haben sieben Personen aufgesucht, die, wie aus Zittau i. S. berichtet wird, dort durch Biß eines tollen Hundes verletzt wurden. Es handelt sich um Jittauer Einwohner, die von dem tollwütigen Ferkel des Goldarbeiters Besser gebissen worden sind. Frau Besser, drei Kinder der Besserschen Eheleute, das Dienstmädchen, das Milchmädchen und ein in der Nachbarschaft wohnender sechsjähriger Knabe erlitten Verwundungen. Bei dem getöteten Dachshunde ist durch tierärztliche Sektion Tollwut festgestellt worden.

Die Kaserne als Unzuchtstätte. Aus Lyck (Ostpreußen) wird berichtet: Widernatürliche Geschlechtshandlungen mit Soldaten, Verstoß gegen den bekannten § 175, hat sich der Leutnant Wolfgramm zuschulden kommen lassen. Auf eine dienstliche Meldung eines Musikleiters ist der perverts veranlagte Herr Leutnant fahnenflüchtig geworden. Als sich der Vorfall in der Kaserne herumsprach, meldete ein Soldat, daß auch der Unteroffizier Kaske sich ebenso vergangen habe. Kaske wurde darauf sofort verhaftet. 15 Soldaten, die an den unsauberen Sachen beteiligt waren, sollen bereits ermittelt worden sein.

Standesamtliche Nachrichten

vom 12. bis 18. April 1908.

Geburten.

a) Knaben: Name und Beruf des Vaters.
4. April. Lapezier W. A. D. Haase. 7. Direktor der Landwirtschaftlichen Maschinen-Zentrale D. W. H. Kehler. Schlachter G. H. Richter. 8. Arbeiter W. H. F. Kubien. Stellmacher J. F. Th. M. Witt. 9. Kaufmann G. F. Kubien. 10. Uffhauen. Handlungsgehilfe J. A. F. Hauschild. 11. Lokomotivheizer W. H. A. Stahl. 11. Schiffsoch G. W. Meinde. 12. Schneider G. D. F. Warnemünde. Schriftseher A. J. C. Wunderwald. Bote G. F. W. Bößow. Klempnermeister G. H. G. Schuber. 13. Klempner G. W. H. Krellenberg. 14. Straßenreiner J. G. Kessler. 15. Arbeiter J. Grzejal. Räuherer C. E. R. Dröse. Arbeiter A. Przejmski (Strednik). 16. Tischler G. F. W. Schürmann. Arbeiter C. G. Arndt. 17. Maurer F. H. D. Koop. 18. Steinseher W. B. Th. Jahnke. Arbeiter F. E. D. Reiter.

b) Mädchen: Name und Beruf des Vaters.
6. April. Friseur J. H. Harder. 7. Schneider G. F. G. Scherer. Händler G. E. L. Kreusfeld. Kupferschmied G. F. H. Mühlhaußen. 8. Arbeiter G. F. D. Schäfer. Hausdiener D. R. Wolff. 9. Tischler G. A. Hildebrandt. Fleisenseher W. C. Bagmann. Schloffer G. M. W. Reppin. 10. Arbeiter A. R. H. Dettmann. Arbeiter W. H. J. Brüggemann. Arbeiter J. H. Sargans (Borwert). Schuhmacher D. G. H. Dunder. 11. Schuhmann M. W. C. Langsch. Kaufmann L. F. H. Kersten. Schlosser J. G. H. Roden. 12. Arbeiter G. F. F. Wessphal (Jubiläum). Arbeiter R.

W. C. Eldon. Maurer W. R. Harder. 13. Klempner G. W. L. Berggren. Steinseher J. F. D. Fla. Arbeiter J. F. D. Vogt (Borwert). Arbeiter G. C. C. Schütz. Maschinenbauer J. H. C. M. Müller. 14. Kaufmann Ch. Feuer. 15. Arbeiter R. H. A. W. Gienke. Schmelz J. G. L. Meyenburg. 16. Privatmann A. F. L. West. 17. Händler G. C. G. Wulf.

Angeordnete Aufgebote.

13. April. Maurer G. W. B. Olfermann in Hamburg und H. A. W. Burmeister. 14. Steuermann H. W. J. C. Rothenstein in Hamburg und M. E. M. F. Ewers. Bureau-Gehilfe F. H. W. C. Reimers und M. L. C. Schwing. Bureauassistent G. A. Ohlenschläger und Witwe W. A. Gerlt geb. Henkel. Kutscher A. H. A. Warnemann und W. C. M. C. Burmeister. Arbeiter J. G. F. Eagers und A. L. C. Rialkowski. Bizefeldweber J. H. W. Kähler und C. D. C. Edding. Gärtner C. F. W. Tretow und M. D. L. Poppenzien. 15. Hafenoffiziant W. A. Niedermann in Hamburg und J. W. C. Niemann. Güterbodenarbeiter W. F. H. Brüggemann und D. C. E. Oida. Schriftseher Moximus Amann und C. E. F. Martens. Versicherungsinspektor M. H. A. Kanis und F. M. W. A. Scharnweber. Schneider W. Volten und W. M. C. Müller, beide in Hamburg. 16. Tonkünstler und Komponist W. D. Baunier und C. M. Richter in Leipzig-Kemnitz. Buchhalter A. G. R. Dugi in Berlin und M. F. Reinecke. Glas-Graveur F. W. M. Lühr und Th. C. Giehl. Zollrevisionsaufseher F. H. C. Löffler in Herrenhof und L. Stein in Schlutup. 18. Arbeiter W. J. H. Klottau in Stintenburg-Plütze und F. C. Schmidt in Duzom. Malermeister A. W. C. Ewers und die geschiedene L. J. Peitmann geb. Lorenzen.

Geschicklungen.

14. April. Kaufmann G. D. F. Doofe in Bristol und G. F. C. Wulf. Photograph J. J. B. Dresden und G. C. A. W. H. Bößow. Verlagsbuchhändler A. D. Smetin in München und D. M. L. Maß. Schlachter W. H. Fr. C. Muly in Hamburg und M. C. L. Kähler. Kaufmann R. H. Schrupp in Witzhausen und G. W. A. Kuehn. Handlungsgehilfe C. P. A. Windelmann und J. M. C. Neumann. 15. Kaufmann Palmir Alsterholm in Stockholm und M. C. H. Pfehold. Arbeiter A. M. Schmidt und M. C. C. Kanter. Maschinist A. R. E. Knorre in Hamburg und F. C. M. Weyer. Kaufmann A. Kromm in Kiel und M. M. C. Steinbring. Arbeiter D. A. Schmarl und Witwe C. C. Jaedel geborene Ruchmann. Kurhausbesitzer W. B. Aug. C. Stodte in Clausthal und J. C. G. Schlipper. Arbeiter W. D. Lipke und M. S. M. Buhloff. Arbeiter Th. C. Aug. Gründert und A. D. Gerdy. Schmied A. M. D. J. Dagenow und die geschiedene C. M. C. Ohter geb. Sommermeier. Mechaniker L. C. F. Coujad und M. J. C. Peters. Maurer A. F. Klott und G. M. J. C. Arndt.

Zerbeställe.

11. April. W. Giese, 15 J. J. A. Chr. A. Stühf, 2 J. J. W. Mohr, 5 M. 12. L. S. W. von Thaden, 64 J. C. geb. Schalchhaeuser, Witwe des Kaufmannes J. C. G. Bernhöft, 47 J. F. D. R. Mirow, 4 M. C. W. B. Dettmann, 7 M. R. M. Diekmann, 2 M. A. C. M. geb. Rosenberga, Witwe des Maschinenbauers A. F. G. Maß, genannt Müller, 79 J. Arbeiter J. D. C. Koop, 49 J. 13. W. H. Bader, 1 J. 8 M. Chr. D. geb. Jürgen, Witwe des Arbeiters Chr. C. J. Voelker, 72 J. Klempner A. Schmitt, 20 J. Rentier B. F. C. Hofe, 46 J. 14. H. R. A. M. Kayferling, 60 J. (Hamburg.) Landrichter a. D., Geheimer Justizrat Chr. W. A. A. Schmedes, 81 J. 15. Monteur F. H. A. von Wittersheim, 88 J. Arbeiter J. F. H. Meins, 82 J. Arbeiter J. Chr. G. Löwe, 41 J. Schlachter J. G. D. Fla, 57 J. Arbeiter J. G. Stewert, 64 J. (Ravensbusch.) 16. A. J. L. geb. Krellenberg, Ehefrau des Schmieds G. W. C. Stage, 48 J. Handlungslehrling J. C. H. Grube, 17 J. Kaufmann W. A. A. Neumann, 83 J. 17. C. R. F. Pütter, 7 M. D. C. geb. Wötcher, Ehefrau des Arbeiters J. J. F. Bartels, 51 J. C. C. G. Westphal, 5 E. Ein totes Mädchen, W.: Arbeiter F. W. Riff. Schulwärter a. D. J. W. A. Schwenn, 74 J. 18. Arbeiter G. J. Reuter, 82 J.

Letzte Nachrichten.

Barth (Regbz. Stralsund), 21. Febr. Am ersten Osterfeiertage wurde das Dienstmädchen eines dortigen Geschäfts inhabers dabei überrascht, wie es ihr neugeborenes Kind mit einem Bindfaden erdrosselte.

Elbing, 21. April. Am zweiten Osterfeiertag erschoss der Wächter Dreier in Rosenort einen Arbeiter Engel. Dreier war, wie die „Elbinger Zeitung“ hört, mit dem Manne in Streitigkeiten geraten und hat in der Notwehr zum Revolver gegriffen.

Münster i. W., 21. April. Zwischen Lippstadt und Cassendorf wurden drei Bahnarbeiter, die das Gerannahen eines Militärtranzuges überhört hatten, überfahren und getötet.

Düsseldorf, 21. Febr. Beim Spielen mit einem Revolver schoß ein 19jähriger Junge einem sechsjährigen Mädchen drei Kugeln in den Kopf; das Mädchen war sofort tot.

München, 21. April. In dem Prozess Hardens gegen den Redakteur Städele-München wurden neue, den Fürsten Eulenburg belastende Aussagen gemacht. Städele wurde zu 100 Mk. Geldstrafe verurteilt.

Worms, 21. April. Im chemischen Laboratorium der landwirtschaftlichen Winterschule ereignete sich eine Explosion, durch die dem ersten Lehrer Dr. Schneider der Kopf gespalten wurde, sodas der Tod sofort eintrat. Die Schuldienerin Beck erlitt eine Verletzung an der Hand und ihre Tochter einen Beinbruch.

Reutlingen, 21. April. In einem Privatwalde bei Mägerlingen verbrannte ein 74 Jahre alter Bauer beim Löschen eines im Walde ausgebrochenen Feuers.

Kaufstatt, 21. Febr. Beim Rahnfahren auf dem Neckar wollte der 16 Jahre alte Kaufmannslehrling Franz Rühl aus Philippsburg in das Boot seines Freundes hinübersteigen. Dabei stießen beide ins Wasser. Rühl ertrank, der andere konnte sich retten. Die Leiche wurde noch nicht gefunden.

Luzern, 21. April. In Römerswil hat eine plötzlich trisinnig gewordene Frau ihre fünf Kinder getötet, indem sie ihnen mit einer Axt den Schädel einschlug.

Messone, 21. April. Bei Pragbrook stießen zwei Eisenbahnzüge zusammen, wobei 27 Personen getötet wurden.

Stenschanz-Viehmarkt

21. April

Der Schweinehandel verlief mittelmäßig. Zuführt wurden 791 Stück, davon vom Norden — Stück, vom Süden — Stück. Preis: Versandschweine schwere 57 Mk., leichte — 58 Mk., Sauen 48—58 Mk. und Ferkel 55—57 Mk. pro 100 Pfund.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling. Verleger: Th. Schwarz. Druck: Friedr. Meyer u. Co. Sämtlich in Lübeck.

latholischen Dienstbotenkreise und freundschaftlichen näher zu beleuchten, teilen wir folgenden Fall mit:

Vor einiger Zeit kam ein unerfahrenes Mädchen aus einer erkrankten Verwandten nach Berlin und trat bei einer sehr frommen Frau Landgerichtsrätin in Dienst. Hier hatte das junge Mädchen neben anderen Arbeiten eine Art kleinerer Anordnungen nicht gemacht war, das es die glückliche Frau um Entlassung. Die Dame wollte ein und tat noch ein wenig, indem sie das Mädchen nach dem 2. April, als sie begann eine wahre Lebensperiode für die Armut. Von morgens früh bis in den letzten Abend mußte es plätzen und beten und plätzen. Das Mädchen, am Tag nach, zum Frühstück gab es zwei Schmalbrötchen genügt des Herrn aber nur eine. Prügel legte es in diesen Gottesheim reichlich, und die persönliche Freiheit war so beschränkt, wie im Gefängnis. Gabelt sich das Mädchen doch ein Herz und ersuchte die Oberin, die daselbst liehe Mutter, tituliert wird, um ihre Freilassung. Da kam sie aber schon an. Sie sei verpflichtet, zwei Jahre (1) zu bleiben. Eines Tages gelang dem Mädchen, durch einen glücklichen Zufall, die Nacht aus der gewöhnlichen Anstalt und es wollte in seiner Harmlosigkeit schnurstracks zu der Land- gerichtsrätin laufen, als es zum Glück erst eine Frau am Haus fragte. Doch war eine organisierte Genossin in der Lage, die geübte Fremde zur Genossin M., wo sie herzlich aufgenommen wurde und vorläufig bleiben konnte. Genossin M. legte sich nun mit dem Genossen S., einem alten Veteranen der Partei, in Verbindung, und beide gingen nun in Begleitung des Mädchens, in das Kloster und ließen die liebe Mutter zur Rede, ob sie das Fräulein kenne. „Kreisch, launete die stützige Antwort, das ist ja unser Kind!“

„Der Hund?“ fragten die beiden Genossen erstaunt. (Das Hund ist 22 Jahre alt.) „Na, wir nennen unsere Mädchen alle unsere Kinder!“ erwiderte die Oberin ganz treuherzig. „Nun liesse sich die Genossin M. als Waisenskind vor. Das wirkte. Die Mutter des Mädchens wurde, ausgehändigt, und als die Stunde nicht zu haben war, ging eine Nonne mit und kaufte in einem Schuhgeschäft ein Paar neue. Später erhielt dann das Mädchen noch von der Oberin zwei Karten, auf denen groß vorgedruckt der Spruch stand: **Gelobt sei Jesus Christus!** und es wurde ihm prophezeit, daß es rettungslos dem Teufel verfallen würde, sofern es nicht wieder zurückkehre. Den geistlichen Pfand in der Heimat des Mädchens kennzeichnet die Stellungnahme der Stiefmutter der Armuten, die das Mädchen „opfern“ will, weil sie selbst geheiratet und ihrem himmlischen Bräutigam Jesus die Kreuze gebrochen hat.

Kleines Feuilleton.

Kopfschmerzen und Massage.

Kis. Nach der Deutschen Medizin. Wochenschrift“ gibt es eine bestimmte Art von Kopfschmerzen, die ihre Ursache in den schon lange bestehenden entzündlichen Prozessen haben. An bestimmten Stellen sowohl in der Kopf- und Nackenmuskulatur, wie auch im Verlaufe der Nerven geben sie sich durch eine abnorme Drückempfindlichkeit zu erkennen. Durchschüttelt wird dieser Kopfschmerz oft mit dem neurophysiologischen oder gar mit der Migräne. Dr. Corneilius und nach ihm Dr. Worsitz ist es gelungen, nach Feststellung der Schmerzpunkte diese Form des Kopfschmerzes durch Massage wegzubringen, wobei aber ausdrücklich hervorzuheben wird, daß auch der Zusammenhang von Wärme und des elektrischen Stromes in kurzer Hand eine Wirksamkeit nicht abgeprochen werden kann. Die Nachteile der Massage nach Corneilius sind eine anfangs oft erhebliche Schmerzhaftigkeit, eine bei empfindlichen Personen vielfach heftige lokale Rötung und schließlich eine mühsame und zeitraubende Ausführung.

Ausgenützung durch Aufsehung.

Kis. Wir wissen, daß die Augenentzündung auch eine Infektionskrankheit ist, deren Erreger wiederholt aufgefunden wurden. Daher ist es uns wohl verständlich, wenn von Dr. Worsitz in der „Gazette des Hôpitaux“ von einer kleinen Augenentzündung in Bezug auf Augenentzündung berichtet wird, die kurz hinterher bei drei Personen bestand. Das Entzündungsgewebe vor dem Ausbruch der eigentlichen Krankheit war sehr reich und betrug nur zwei bis drei Tage. Von Anfang an andere Beobachtungen muß man auch in Bezug auf die Augenentzündung Magregala fordern.

wie sie bei jeder infektiösen Krankheit üblich sind, nämlich eine Hofnung der Kranken, peinliche Sauberkeit und Sorgfalt von Seiten des Pflegepersonals, sowie eigene Spünpflege für die Kranken. In Krankenhäusern wird die letztere Vorbeugung meistens erfüllt, und hier sind deshalb auch Fälle von Infektion selten. Anders aber steht es in Privatwohnungen, weil die Kranken dort meist ihren Auswurf in selbstgeschaffener entleeren.

Gewürzweines.

Wein ausgebrüht. „Wie schmeckt der Wein, den ich Dir geschmeckt habe?“

„Ausgezeichnet. Es läuft einem dabei das Wasser im Mund zufließen.“

Die Wohltat. Student: „Du Ontel, willst Du ein gutes Weintun?“

Ontel: „Welches?“

Student: „Nette meinen letzten Erbschen vor der Vereinfachung.“

Vor Koffein. Der erklüpfte Agir: Du machst auch aber bümme, ihr armenleutigen griechisches Göttergötter. Von jetzt ab werden hier nur guttunerte preussische Hofgötter geübt!

Spuff. Die Markgrafen: Ach herrje, die Klamage mit der Hohkönigsburg! Die hat ja früher ganz anders ausgesehen! — Der Roland: Galtet den Schwab! Ihr habt doch selber damals nicht so ausgegesehen wie heute!

Ein Freigeist. Na, Müßigkeiten, geh'n Sie mit zur Kartenspielerin? — „Free! — Erschiens gloubte ich mich! — um zweitens fercht ich mich!“

Ein seltsames Hochzeitsgeschick. Mutter: „Wenn Du Deinen Robert heiratest, sämhre ich Dir, die Schwelwe Deines Hauses niemals zu überretten.“

Lochter: „Wozu?“

Lochter: „Ich möchte dieses Altkleid meinem lieben Robert zum Hochzeitsgeschick machen.“

Ich dann! Alte Dame: Mein, liebe Frau, das muß ich Ihnen schon sagen, daß Sie sich immer mit Ihrem Mann zanken — ich bitte Sie, auf der Hochzeitsreise! —

Gunstige Frau: Ach, daran ist doch nichts so Durchbares! Wie sind ja schon auf der Seimreise.“

Zu eigener Schlinge gefangen. Herr: „... tut mir leid, aber heute kann ich Sie nicht beglücken! Gerader war mein Schuster da!“

Schneider: Weiß schon, weiß schon, ich traf ihn auf der Treppe. Sie sagten zu ihm: Sie könnten ihn heute nichts beglücken, weil der Schneider kommt, hier ist die Rechnung!“

Verdächtig. Gast (in der Speisegalerie): „Wie Wetter, Herr Kommerzienrat, haben Sie aber viele große Ahnen!“

Kommerzienrat: „D, ich bekomme nächste Woche noch mehr.“

Der gute Neffe. Neffe: „Neh bin froh, daß Du wieder da bist, Ontel!“

Ontel: „Warum?“

Neffe: „Deine Nähe wirkt so beruhigend auf meine Gänbiger.“

Mattias. Vater (welcher mit 6 Kindern ein Glas Bier bestellt hat): „Kellner, noch ein Glas!“

Kellner: „Mit oder ohne Bier?“

Sicher. „Nun, und Dein Kellner, was läßt Du den werden?“

Der wird Panik. Er kermt aber der Sicherheit halber nebenbei die Schusteret.“

Aus jemand einmal fragte, welches wohl der glücklichste Mann wäre, der, welcher eine Million hätte oder der, der 7 Töchter habe, erwiderte die Witwe: „Der letztere, denn derjenige, der eine Million hat, wird immer noch mehr haben wollen, und der, der 7 Töchter besitzt, hat vollkommen genug daran.“

Verantwortlicher Redakteur: Joh. Stellung.
Verleger: F. Schöner. Druck: Friedr. Meyer u. Co.
Ständlich in Suber.

Wöchentliches Unterhaltungsblatt des Lübecker Volksboten.

1908. Mittwoch, den 22. April.

Donna Conchas Lachen.

Eine spanische Sage.

Ein Abend in Spanien vor Sommermittag. Hinter den blauen Berggipfeln der Crepissenten liegt alles in roter Abendglut, alle Blumen duften, alle Kirchenglocken läuten. Donna Maria de la Concepcion, der zur Ehre der Jungfrau Maria Mutter Gottes errichteten Kirche erklingt gedämpfter Orgelklang, und viele Stimmen beten ihr Ave Maria. Aus der Kirchenmitte dringt der blaue Weibrauch, der sich mit dem Rausch von Rosen und Oleanderblüten vermischt.

Und die Glocken läuten fort und fort ihren Abendfrieden auf Spaniens Lande herab.

Ach ja, aber wenn der Tag erlischt, wenn die Kirchenleuchten gelöscht werden und wenn die Lampe vor dem geheiligen Muttergottesbilde angezündet worden ist, dann ist es mit dem Frieden vorbei, sowohl hier im Tale zwischen den Wein- und Weingärten als auch dort oben auf den Bergen; denn dort, wo die schmalen Gebirgspfade sich durch enge, wilde Schluchten hinwinden, dort wo Wölfe und andere wilde Tiere hausen, dort haucht auch Donna Conqueta, der wilde Brigant, der stolze Schmutzgel oder Bandelero, der schon so manchem Genarmen das Lebenslicht ausgeblasen hat. Doch das war der Genarmen eigene Sache, weshalb verfolgten sie ihn, was hatte er ihnen getan?

War denn etwas Schlimmes daran, daß Donna Conqueta, der schon wie ein Gott und tapfer wie ein Stier war, die Reichthümer von so manchem vornehmen Senor um einige Rubloner oder Dukaten erleichterte? Hatte der vornehme Senor das Geld nicht etwa aus den Taschen des armen Volkes gestohlen, und konnte man es ihm nicht als Rechtfortigung anrechnen, daß er den lieben Herrgott half, die Gerechtigkeit auf Erden setzen zu lassen? Denn Donna Conqueta fürchtete sich nicht, die Dukaten unter den armen Leuten auszuvertheilen, auf daß sie Speise und Trank hätten, ja sogar noch ab und zu eine Seelenmesse für den armen Lieben Freund bezahlten konnten, der ohne diese Messe ganz entseht sich im Fegefeuer hätte braten müssen.

Es konnte kein ehrlicher Spanier demnach daran zweifeln, daß Donna Conqueta kein Geld gut amvorbete. Nur die Genarmen waren hierin doch anderer Meinung, aber das kann ihnen teuer zu stehen, denn Donna Conqueta, dessen Trau bucco, wie man sagte, von dem Priester dieses Tales, dem alten Vater Antonio, geweiht worden war, verfehlte nie und nimmer sein Ziel.

Und so herrschte er wie ein König in den Crepissentengegenden und führte mit seinen tapferen Seuten ein frohes, lüdes Leben hoch inmitten der freisenden Adler.

Aber auch im Tale war es mit dem Frieden nicht weit her. Donna Conqueta, die vor ihrem Hause, um das sich Rosen kauften, und wo Granatblüthen flammten, erklang zu nächstlicher Zeit Gitarrenton und manche Stöckchenferende.

Aber zuweilen geschah es, daß Gitarre und Gelang vollständig verhallen, und wie konnte das auch anders sein, wenn der Sönger, der gerade bei der allergeräuschlichsten Stelle angekommen war, von einem Rivalen einen Welterhos amüchten den Schültern sitzen hatte — sein letztes Lied war dann gelungen.

Kam aber, die jungen Leute von Jaen trugen Pergeleib um der schönen Donna Concha willen. Ihre Lippen, ihre Augen, ihre geschmeidigen Hüften, ihre — ja, wie man auch alle diese Reize nennen möchte — legten die Herzen in Glut, machten die Gitarren erklingen und das Blut fließen. Aber Donna Conchas Herz schmolz beschalb nicht. Es half auch gar nichts, daß sie alle schwören sie wollten bis zum Ende ihrer Lebenszeit ihre Sklaven bleiben.

Sie lachte das bummle Mannsvolk aus, so daß ihre weißen Zähne blitzten und die schwarzen Augen funksten, und dann wurde das bummle Mannsvolk noch immer dümm-

mer, denn niemand in der weitesten Welt besaß ein solches Lachen wie die schöne Donna Concha.

Mein, die Senors aus dem Tale waren nichts für sie! Sie krochen vor ihr, wollten ihre Sklaven sein — waren das Männer?

Auf dieses Mauren und Klumpen mochte ja gut genug dazu sein, um zur Hof mit diesen Anbetern mal einen „Bavaredo“ oder „El tango“ zu tanzen; aber ein würdiger Senor, ein Hidalgo, gebraucht sein Messer oder seinen Trabuco, wogu hätte der liebe Herrgott denn sonst diese schönen Dinge erschaffen?

Tann, selbst Vor Donna Conqueta zu Eurem Geliebten erwählten, sagte eines Abends der arme Don Anselmo, nach dem sie ihn einen dummen Felskopf genannt und ihm die Tür gewiesen hatte.

„Ach ja“, hatte sie noch Don Anselmo nachgerufen, „ich nähme ich jedenfalls lieber, als auch alle zusammen, aber wenn ihr's wissen wollt, am allerliebsten nehme ich doch gar keinen, hört ihr's, gar keinen, denn ich will frei sein und nicht noch euren dummen Gitarren tanzen!“

So ging Don Anselmo fort, wie viele vor ihm gegangen waren, und hinter ihm her erschallte dieses Lachen, das man es auch schätzen für ihn, doch das das gesegnete Lachen in der ganzen weitesten Welt war.

Aber ganz plötzlich verhallte es; denn durch die Eisengitter des Fensters drang eine Stimme zu empot:

„Ihr wollt also frei sein, Donna Concha?“

„Ja, das will ich — aber wer seid ihr, wer da spricht?“

„Don Conqueta!“

Das gab ihr innerlich doch einen kleinen Knack, und sie griff nach ihrem Herzen.

„Ihr neht also gar keinen?“ flüsterte er.

„Nein, das habt ihr ja gehört!“

„Ja, ich höre es, und ihr habt recht, schönste Donna in Spaniens Landen, ihr nehmt keinen, aber ich nehme auch.“

„Ihr?“

„Ja, bei der Jungfrau Maria, ich, Don Conqueta, ich nehme euch!“

„Ist ihr?“ tief sie, brach in Lachen aus und schloß so energisch die Fensterläden, daß es frachte.

Am 8. Dezember 1826, ja, Tag und Jahr sind richtig, denn man kann das noch jetzt in den Gerichtsbüchern der Justizbibliothek von Granada feststellen, war Donna Conchas Namenstag, der durch ein Fest im Hause der Mutter gefeiert wurde.

Naß und Freude herrschte dort, der gute Val de Venas-Mein floß in Strömen; Leubutine und Gitarren erklangen, und man tanzte sowohl „Die“ als auch „Bambango“, so daß die Augen und Wangen heißer glühten als sonst. Da, gerade als das Fest auf dem Höhepunkte stand, als die Gastagneten flatterten auf die Augen leuchteten, wurde es plötzlich totensill — denn die Tür sprang auf, und Don Conqueta stand da.

Er verbeugte sich galant, legte die Hand auf sein Herz und sagte:

„Donna Concha, ich küsse eure Hände, ich werfe mich euch zu Füßen, ich legne eure Mutter!“

„Willkommen, Senor, es ist eine glückliche Stunde, in der ihr meiner Mutter Haus besuchet; aber was verhofft uns die Günst und Ehre?“

„Donna Concha, ihr wisst es!“

„Nein, Senor!“

„Ja, doch, Senorita!“

Sie stampfte mit dem kleinen Fuß auf den Boden, er suchte die Schritte und sagte:

„Der Priester wartet...“

„Wer?“

„Er, der die schönste kleine Hand in die meine legen soll und diese Hand ist die eure!“

„Mit einem Sprunge war er bei ihr, legte den Arm um sie, hob sie empor und ließ ihr zur.

„So helf mir doch!“ rief sie in Raferet.

„Aber alle fanden wie gelächmt; niemand mochte eine Hand zu rühren.“

Dr. Richter veranlaßte nun den Kiefer, den Klageweg zu beschreiten und Schadenersatz zu fordern. Das Bezirksgericht und in zweiter Instanz das Obergericht des Kantons Zürich wiesen die Klage ab, aber der Bürgerverband probierte noch sein Glück beim Bundesgericht in Lausanne, erfreulicherweise aber ebenfalls ohne Erfolg, denn auch dieses mußte die Klage nach Lage der Dinge abweisen. Aus den in öffentlicher Verhandlung gehaltenen Reden der Bundesrichter sei besonders die des Präsidenten Träger erwähnt, der u. a. ausführte: Die Fälle, in denen die Sperre aus Schikane verhängt werde, seien leicht zu zählen. Darüber bestehe nun kein Zweifel, daß der Arbeiter über seine Arbeitskraft frei verfügen und dieselbe also nach Gutdünken für den Unternehmer sperren könne. Das Mittel der Sperre sei erst dann unerlaubt und widerrechtlich, wenn die Absicht bestehe, den Gegner ökonomisch zu töten und ihn seiner wirtschaftlichen Persönlichkeit zu berauben. Die Sperre sei also ohne weiteres erlaubt und rechtlich einfach unausführbar; widerrechtlich könne sie höchstens je nach den zur Anwendung gelangenden Mitteln werden. Das Recht zur Sperre gehe sogar so weit, daß es auch dann geschützt werden müsse, wenn gar kein Recht verstoßen werde. So hätten die Arbeiter kein Recht, die Entlassung des D. zu verlangen, gleichwohl ist die Sperre, die doch wegen der Nichterfüllung dieses Befehls erfolgt ist, nicht rechtswidrig. Im vorliegenden Falle könne von einer Widerrechtlichkeit schon darum keine Rede sein, weil K. nicht ruhiert wurde, was schon deshalb ausgeschlossen sei, weil die Organisation noch nicht alle Arbeiter umfaßt. Die Klage wurde also abgewiesen und Kiefer bezug dem Bürgerverband die Tragung sämtlicher Kosten, einschließlich derjenigen des beklagten Glaserfachvereins auferlegt.

Wer terrorisiert. Ein günstiger Wind wehte unserer Parteipresse dieses Schriftstück auf den Redaktionsstisch: Gesamtverband Deutscher Metallindustrieller. J.-Nr. 599. Berlin, W. O. den 11. April 08. Potsdamerstr. 184 A.

An die Bezirksverbände und Einzelmitglieder des Gesamtverbandes Deutscher Metallindustrieller. Betrifft: Maßfeier.

In Befolgung des in der Ausschlußsitzung vom 25. September 1899 gefaßten Beschlusses erinnern wir daran, daß die Feier des 1. Mai in den Betrieben des Gesamtverbandes nicht gebildet werden soll, und daß die Teilnehmer an der Maßfeier als Streikende zu betrachten und von den einzelnen Bezirksverbänden gefaßten Beschlüssen gemäß von der Beschäftigung zeitweise auszuschließen sind.

Wir bitten demgemäß, Ihren Mitgliedern hierüber Mitteilung zu machen bezw. selbst davon Kenntnis zu nehmen und uns gegebenenfalls die Namen der Feiern in alphabetischer Reihenfolge unter Angabe des Geburtsortes und Geburtsortes baldmöglichst übermitteln zu wollen, damit dieselben von der Einstellung ausgeschlossen werden können.

Wachstumsvoll
Gesamtverband Deutscher Metallindustrieller.
J. A.: Dr. Boelcke.

Und trotzdem wird die ganze Unternehmerrente weiter fassen von dem Terrorismus der Arbeiter!

Aber die Maßfeier in Berlin verhandelt die Berliner Zahlstellenvertreter der Gewerkschaften. Der Diskussion lag die Vereinbarung zwischen Parteivorstand und Generalkommission zugrunde. Nach lebhafter Debatte wurde folgende Resolution mit 84 gegen 45 Stimmen angenommen: Die am 18. April 1908 versammelten Delegierten und Vorstände der Berliner Gewerkschaftskommission angeschlossenen Gewerkschaften haben von dem Inhalt der zwischen Generalkommission und Parteivorstand getroffenen Vereinbarung betreffend die zukünftige Gestaltung der Unterstützungsfrage aus Anlaß der Maßfeier Kenntnis genommen. Zunächst sprechen die Versammelten ihre Bewunderung darüber aus, daß beide vorgenannte Instanzen es nicht für nötig befanden, in einer die Kartelle und örtlichen Parteileitungen so tief berührenden Angelegenheit wenigstens deren Meinung zu hören. In der Sache selbst erblickten die Versammelten in der getroffenen Vereinbarung keine Lösung der Angelegenheit, sondern die Verschiebung auf eine Basis, die es zur Unmöglichkeit macht, die Maßfeier in bisheriger Weise zu begehen. Die Berliner Gewerkschaftskommission ist nicht in der Lage, die ihr durch die Vereinbarung auferlegten Verpflichtungen in der Praxis zu erfüllen und muß es daher ablehnen, die für die diesmalige Maßfeier getroffene Vereinbarung als für sich verbindlich zu betrachten; sie erwartet von Generalkommission und Parteivorstand die rechtzeitige erneute Aufnahme von Verhandlungen zur Herbeiführung einer allgemein befriedigenden Lösung.

Aus dem Gerichtssaal.

Berliner Wahlrechtsdemonstranten vor Gericht. Wie schon kurz gemeldet, sind in dem Aufschubprozeß gegen einige Wahlrechtsdemonstranten vom 12. Januar nur zwei Angeklagte wegen „Auftrags“, die übrigen wegen „Widerstandes“ und „Beleidigung“ zu längeren und kürzeren Freiheitsstrafen verurteilt worden. Nachgelesen wurde der Verurteilten so gut wie gar nichts. Der Urteilsbegründung entnehmen wir folgendes: Für die Frage, ob man von Auftrags sprechen kann, ist es notwendig, zunächst den Zweck der Demonstrationen festzustellen. Zweck der Demonstrationen war nach Auffassung des Gerichts, den Einwohnern Berlins klar zu machen, daß eine große Menge von Leuten mit dem gegenwärtigen Wahlrecht zum präzisieren Abgeordnetenhaus nicht zufrieden ist und eine Änderung wünscht. Außerdem sollte, wenn möglich, in dieser Richtung ein gewisser Druck auf die Regierung ausgeübt werden. Der Zweck sollte erreicht werden, indem möglichst große Scharen von Demonstranten durch die Stadt zogen und die allgemeine Aufmerksamkeit erregten. Sie hatten natürlich gar kein Interesse daran, diesen Zug am Gürtel der Stadt herumzuleiten, sondern das natürliche Bestreben war, ihn in die Mitte der Stadt, in die belebtesten Stadtteile zu führen und vor allem, wenn möglich, zu der wichtigsten Stelle von Berlin, dem königlichen Schloß. Der Gerichtshof will sämtlichen Angeklagten und Teilnehmern an der Demonstration glauben, daß sie nicht von vornherein die bestimmte Absicht hatten, präzisieren Handlungen zu begehen und mit der Polizei in Konflikt zu kommen. Aber andererseits mußte sich jeder sagen, daß große Demonstrationen von vielen tausend Menschen nicht ohne weiteres durch sämtliche Straßen Berlins durchgelassen werden würden, und daß da eine Gelegenheit zu Konflikten mit der Polizei in außerordentlich reichem Maße gegeben war. In solchem Falle sammelt sich Hindernis in so großer Menge, daß er sehr leicht erlösbare kann. Die Angeklagten hatten, wenn auch nicht den Wunsch und die bestimmte Absicht, so doch die Möglichkeit solcher Konflikte vor Augen, und haben durch die Teilnahme an dem Zuge für den Fall, daß es zu Konflikten mit der Polizei, insbesondere zur Durchbrechung von Schranken kommen sollte, diesen Erfolg begünstigt

und gewünscht. Nun ist es zwar richtig, daß nach der Reichstagswahl im Januar vorigen Jahres solche Demonstrationen von der Polizei zwar gehindert, diese Anordnungen der Polizei aber von der höheren Instanz nicht gebilligt worden sind. Gleichwohl hatten die Angeklagten keinen Grund, an die Zulässigkeit ihrer Demonstrationen zu glauben. Es mag dahingestellt bleiben, ob nicht das unwillkürliche Vorgehen der Polizei gegen jene Demonstrationen gerechtfertigt und dem Gesetz entsprechend war. Jedenfalls aber muß man die Demonstrationen nach den jeweiligen Verhältnissen beurteilen, und vor dem 12. Januar hatte die Polizei keinen Zweifel gelassen, daß sie die Züge nicht zulassen würde. Die Angeklagten haben weiter zu ihren Gunsten vorgebracht, daß Kriminalbeamte in den Zügen gewesen und wenigstens durch Rufe „Nieder mit Bülow“ und „Hoch das Wahlrecht“ an den Demonstrationen teilgenommen und vielleicht dadurch die Menge aufgereizt haben. Die heutigen Zeugenaussagen haben für die Wahrheit dieser Behauptung manches beigebracht, ein schlüssiger Beweis konnte aber in der bisherigen Verhandlung dafür nicht erbracht werden, weil der Polizeipräsident den Kriminalbeamten die Genehmigung zur Aussage verweigert hat. Jedenfalls hat der Gerichtshof zugunsten der Angeklagten unterstellt, daß hin und wieder das tatsächlich der Fall gewesen sein mag, ohne indessen damit sagen zu wollen, daß die Kriminalbeamten das mit Wissen oder im Auftrage ihrer vorgesetzten Behörde getan haben. Sie könnten auch aus Über-eifer gehandelt oder ihre Pflichten mißverständlich aufgefaßt haben.

Aus Nah und Fern.

Ein falscher „Hauptmann von Köpenick“. In der sehr belebten Niederrstraße in Bielefeld promenierte zwischen 8 und 9 Uhr abends vor einem Warenhause in voller Uniform ein Reserveoffizier, dessen Gattin in dem Geschäft Einkäufe machte. Mehrere Passanten fiel die etwas unmoderne Form der Mütze des Offiziers auf, und sofort wurden Rufe laut: „Das scheint auch ein „Hauptmann von Köpenick“ zu sein!“ Diese unbedachte Äußerung hatte einen gewaltigen Aufschrei zur Folge, hunderte von Menschen sammelten sich im Nu an. Schließlich erschien ein Kriminalbeamter auf der Bildfläche, der den in die peinlichste Lage geratenen Offizier bat, mit ihm zum Revier zu gehen, um so dem unangenehmen Zwischenfall ein Ende zu bereiten. Auf dem Wege zur Wache staute sich namentlich vor dem alten Markt die immer mehr angeschwollene Menge. Der Kriminalbeamte teilte schließlich den Neugierigen mit, der „Verdächtige“ sei wirklich ein Offizier und habe das Rathaus inzwischen durch einen anderen Ausgang verlassen. Daraufhin zerstreute sich die Menge. Der Eisierte war der Direktor B. des Gymnasiums in Gütersloh, der in Bielefeld einem Liebesmahl der Reserveoffiziere beigewohnt hatte.

Aus der Jugendzeit des Knabenmörders. Der verhaftete Schuhmacher und Couleurdieners Heider, der den Lehrling Blecher erdrosselte und zerschmetterte, hat bisher trotz der erdrückenden Beweise noch kein Geständnis abgelegt. Aber die Jugendzeit des Verbrechers lesen wir im „Hilfsboten“. Heider wurde am 26. August 1865 als der zweite Sohn des Schuhmachers Heider in Neubukow geboren. Nach beendeter Schulzeit in der Stadtschule, wo sein Betragen bereits viel zu wünschen übrig ließ, trat er Michaelis 1879 beim Schuhmachermester H. Vell in die Lehre. Der sonst sehr talentvolle Knabe verübte auch hier allerlei Untaten. Im ersten Lehrjahre erbrach er eine Ladentasse im Kaufmann Neumanns Geschäft und stahl deren Inhalt, wofür er das erste Mal ins Gefängnis wandern mußte. Schon damals verriet sich seine Lust am Morde. Er vergiftete die Schüler seines Lehrmeisters und benahm sich überhaupt so schlecht, daß der Meister ihn wegjagte, dieser nahm ihn aber auf vielfaches Bitten seiner Mutter und seines Vormundes wieder auf. Im Jahre 1883 wurde Heider Geselle. Sein Meister entließ ihn sofort, worauf Heider nach Lübeck ging. Später wandte er sich nach Berlin.

Von einem tollwütigen Hunde gebissen. Die Hilfe der Berliner Tollwutstation haben sieben Personen aufgesucht, die, wie aus Jittau L. S. berichtet wird, dort durch Bisse eines tollen Hundes verletzt wurden. Es handelt sich um Jittaner Einwohner, die von dem tollwütigen Leffel des Goldarbeiters Besser gebissen worden sind. Frau Besser, drei Kinder der Besserschen Eheleute, das Dienstmädchen, das Milchmädchen und ein in der Nachbarschaft wohnender sechsjähriger Knabe erlitten Wundmunden. Bei dem getöteten Dachshunde ist durch tierärztliche Sektion Tollwut festgestellt worden.

Die Kaserne als Unzuchtstätte. Aus L. n. (Ostpreußen) wird berichtet: Widernatürliche Geschlechtshandlungen mit Soldaten, Verstoß gegen den bekannten § 175, hat sich der Leutnant Wolgramm zuschulden kommen lassen. Auf eine dienliche Meldung eines Musikleiters ist der perders veranlagte Herr Leutnant fahnenflüchtig geworden. Als sich der Vorfall in der Kaserne herumsprach, meldete ein Soldat, daß auch der Unteroffizier Rasko sich ebenso vergangen habe. Rasko wurde darauf sofort verhaftet. 15 Soldaten, die an den unaufrichtigen Sachen beteiligt waren, sollen bereits ermittelt worden sein.

Standesamtliche Nachrichten

vom 12. bis 18. April 1908.

- Geburten.**
- a) Knaben: Name und Beruf des Vaters.
4. April. Lapezier W. A. D. Gasse. 7. Direktor der Landwirtschaftlichen Maschinen-Zentrale D. W. H. Kehler. Schlachter F. H. Richter. 8. Arbeiter W. H. J. Rubien. Stelmacher J. F. Th. M. Witt. 9. Kaufmann W. G. J. R. Hoffmann. Handlungsgehilfe J. A. F. Hauschild. 10. Lokomotivheizer W. H. A. Stahl. 11. Schiffsoch H. B. M. Meinde. 12. Schneider F. D. F. G. Warnemünde. Schrift-seher A. J. C. Wundermaid. Note H. F. W. Bössow. Klempnermeister H. G. H. Schubert. 13. Klempner H. W. H. Krellenberg. 14. Straßenreiner J. G. Kessler. 15. Arbeiter J. Grzejal. Ränderer C. E. R. Dröse. Arbeiter A. Brzejnski (Strednik). 16. Tischler H. J. W. Schürmann. Arbeiter C. G. Arndt. 17. Maurer J. H. D. Koop. 18. Steinseher A. H. Th. Jahnke. Arbeiter F. E. D. Meßer.
- b) Mädchen: Name und Beruf des Vaters.
6. April. Friseur J. H. Harber. 7. Schneider G. J. J. Ch. Scherer. Händler G. E. L. Kreußfeldt. Kupferschmied G. J. F. Mühlhansen. 8. Arbeiter H. J. D. Schäfer. Hausdiener D. A. Wolff. 9. Tischler G. A. Hilbrandt. Fleischer W. C. Bagmann. Schlosser H. M. A. Reppin. 10. Arbeiter A. H. D. Dettmann. Arbeiter W. H. J. Brüggemann. Arbeiter J. D. Sorgenfrei (Borwerk). Schuhmacher A. G. H. Dunder. 11. Schuhmann W. B. C. Langhach. Kaufmann L. F. H. Kersten. Postkassierer J. G. Ch. Roden. 12. Arbeiter G. F. F. Weßhagen. Arbeiter A.

- M. C. Sibow. Maurer W. A. Harber. 13. Klempner G. W. L. Vergagen. Steinseher J. F. H. Flk. Arbeiter J. F. D. Vogt (Borwerk). Arbeiter G. G. C. Schütt. Maschinenbauer J. H. C. H. Mustin. 14. Kaufmann Ch. Feuer. 15. Arbeiter R. G. H. W. Gienke. Schmied J. H. C. Meyenburg. 16. Privatmann A. F. L. Best. 17. Händler G. C. G. Wulf.

Angeordnete Aufgebote.

13. April. Maurer H. W. A. Olfemann in Hamburg und H. A. W. Burmeister. 14. Steuermann H. W. J. C. Rothstein in Hamburg und M. E. W. F. Gwers. Bureau-geldbote F. H. M. C. Reimers und M. M. L. Höwing. Bureauassistent H. A. Dörsenfeld und Witwe W. A. Hertl geb. Henkel. Richter A. H. A. Warnemann und W. C. M. C. Vurmester. Arbeiter J. H. J. Eggers und A. A. L. Niakowski. Bizefeldweber F. W. Köhler und C. D. E. Löding. Gärtner G. F. W. Tretow und M. D. L. Poppen-tien. 15. Hafenoffiziant W. A. Kieckermann in Hamburg und J. W. C. Remann. Güterbodenarbeiter W. F. H. Brüggemann und D. C. E. Oldag. Schriftseher Augustus Timann und C. S. F. Martens. Versicherungsinspektor M. H. A. Kanis und F. M. W. A. Scharnweber. Schneider W. Volten und B. M. C. Müller, beide in Hamburg. 16. Tonkünstler und Komponist W. D. Bannier und C. M. Richter in Leipzig-Reudnitz. Buchhalter A. G. R. Dlugi in Berlin und M. F. Reinecke. Glas-Graveur F. W. N. Ehrh und Th. C. Giech. Zollrevisionsaufseher F. H. G. Böber in Herrenwyll und T. Stein in Schlutup. 18. Arbeiter W. J. H. Kottau in Eitenburger Kütte und F. C. E. Schmidt in Dukom. Malermeister A. H. C. Gwers und die geschiedene L. J. Heitmann geb. Lorenzen.

Scheinschlungen.

14. April. Kaufmann C. D. F. Doose in Bristol und H. J. C. Busch. Photograph F. J. B. Drepen und C. A. M. H. Böfow. Verlagsbuchhändler A. O. Smelin in München und D. M. L. Mag. Schlachter Ad. H. Fr. C. Mühl in Hamburg und M. C. L. Köhler. Kaufmann R. H. Schrupp in Wigenhausen und C. W. A. Kuehn. Handlungsgehilfe C. P. A. Winkelmann und F. M. C. Niemann. 15. Kaufmann Hjalmar Åkerholm in Stockholm und M. C. H. Hefhold. Arbeiter A. M. Schmidt und M. C. C. Kauter. Maschinenist A. R. L. Knorre in Hamburg und F. C. M. Beyer. Kaufmann A. Kromm in Kiel und M. M. C. Steinbring. Arbeiter D. A. Schward und Witwe C. C. C. Jaedel geborene Buthmann. Kurhausbesitzer Alb. Aug. C. Stodte in Clausthal und J. C. G. Schipper. Arbeiter B. D. Witte und M. C. M. Bugloff. Arbeiter Th. C. Aug. Gröndert und M. D. Gerdy. Schmied A. M. D. F. Sape-nov und die geschiedene C. M. S. Ohiert geb. Commer-meier. Mechaniker L. C. F. Conjad und M. J. C. Peters; Maurer R. F. Klodt und M. J. C. Arndt.

Sterbefälle.

11. April. W. Giese, 15 J. J. A. Chr. A. Stähli, 2 J. J. W. Mohr, 5 M. 12. L. S. W. von Thaden, 64 J. C. geb. Schalkhauser, Witwe des Kaufmannes J. C. G. Bernhöft, 47 J. F. D. R. Mierow, 2 M. C. W. D. Dettmann, 7 M. R. M. W. Diekmann, 4 T. A. C. M. geb. Roienberg, Witwe des Maschinenbauers A. F. G. Mail, genannt Müller, 79 J. Arbeiter J. H. C. Koop, 49 J. 13. W. H. Bader, 1 J. 8 M. Chr. D. geb. Jürgens, Witwe des Arbeiters Chr. C. J. Beckert, 72 J. Klempner R. Schmitt, 20 J. Rentier H. F. C. Hofe, 46 J. 14. H. R. L. M. Kayserling, 60 J. (Hamburg). Landrichter a. D. Geheimer Justizrat Chr. W. A. Schmedes, 81 J. 15. Monteur F. H. A. von Wiersheim, 88 J. Arbeiter J. J. H. Meins, 62 J. Arbeiter J. Chr. G. Löwe, 41 J. Schlachter J. G. D. Flk, 57 J. Arbeiter F. G. Siwert, 64 J. (Ravensbüsch). 16. A. J. L. geb. Krellenberg, Ehefrau des Schmieds H. W. C. Stage, 48 J. Handlungsgehilfe J. G. H. Grube, 17 J. Kaufmann W. A. M. Neumann, 83 J. 17. C. A. J. Pütter, 7 M. M. D. C. geb. Wöttcher, Ehefrau des Arbeiters J. J. F. Bartels, 51 J. C. C. E. Weß-phal, 5 T. Ein toter, Mädchen, W.: Arbeiter F. W. Riff. Schulwärter a. D. J. W. A. Schwenn, 74 J. 18. Arbeiter H. J. Reuter, 82 J.

Letzte Nachrichten.

Barth (Regbz. Stralsund), 21. Febr. Am ersten Osterfeiertage wurde das Dienstmädchen eines dortigen Geschäfts-inhabers dabei überrascht, wie es ihr neugeborenes Kind mit einem Bindfaden erdrosselte.

Elbing, 21. April. Am zweiten Osterfeiertag erschoff der Besitzer Dreier in Rosenort seinen Arbeiter Engel. Dreier war, wie die „Elbinger Zeitung“ hört, mit dem Manne in Streitigkeiten geraten und hat in der Notwehr zum Revolver gegriffen.

Münster i. W., 21. April. Zwischen Lippstadt und Sassenborn wurden drei Bahnarbeiter, die das Herannahen eines Militärtranzuges überhört hatten, überfahren und getötet.

Düsseldorf, 21. Febr. Beim Spielen mit einem Revolver schoß ein 19jähriger Junge einem sechsjährigen Mädchen drei Kugeln in den Kopf; das Mädchen war sofort tot.

München, 21. April. In dem Prozeß Hardens gegen den Redakteur Stäbels-München wurden neue, den Parteien Gultenburg belastende Aussagen gemacht. Stäbels wurde zu 100 Mk. Geldstrafe verurteilt.

Worms, 21. April. Im heimlichen Laboratorium der landwirtschaftlichen Winterschule ereignete sich eine Explosion, durch die dem ersten Lehrer Dr. Schneider der Kopf gespalten wurde, sodas der Tod sofort eintrat. Die Schuldnerin Beck erlitt eine Verletzung an der Hand und ihre Tochter einen Beinbruch.

Meiningen, 21. April. In einem Privatwalde bei Mägerlingen verbrannte ein 74 Jahre alter Bauer beim Löschen eines im Walde ausgebrochenen Feuers.

Kannstatt, 21. Febr. Beim Kahnfahren auf dem Neckar wollte der 16 Jahre alte Kaufmannlehrling Franz Rühl aus Philippsburg in das Boot seines Freundes hinübersteigen. Dabei stelen beide ins Wasser. Rühl ertrank, der andere konnte sich retten. Die Leiche wurde noch nicht gefunden.

Luzern, 21. April. In Römerswyll hat eine plötzlich, irrtümlich gewordene Frau ihre fünf Kinder getötet, indem sie ihnen mit einer Art den Schädel einschlug.

Melbourne, 21. April. Bei Braybrook stießen zwei Eisenbahnzüge zusammen, wobei 27 Personen getötet wurden.

Stenschanz-Viehmarkt
21. April

Der Schweinehandel verlief mittelmäßig. Zuführt wurden 791 Stück, davon vom Norden — Stück, vom Süden — Stück. Preis: Versandtschweine schwere 57 Mk., leichte — 58 Mk., Sauen 48—58 Mk. und Ferkel 55—57 Mk. pro 100 Pfund.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.
Verleger: L. H. Schwarz. Druck: Friedr. Meyer u. Co.
Sämtlich in Lübeck.

Donna Conchas Sachen.

Eine spanische Sage. Ein Abend in Spanien vor Sommeranfang. Winter den blauen Berggipfen der Cremitanten steht alles in roter Abendglut, alle Blumen duften, alle Kirchenglocken klingen. Donna Maria de la Concepcion, der zur Ehre der Jungfräulichen Mutter Gottes errichteten Kirche erklingt gedampfter Orgelklang, und viele Stimmen beugen ihr die Maria. Aus der Kirchenpforte dringt der blaue Nebel, der sich mit dem Lichte von Hosen und Kleiderblättern vermischt.

Und die Glocken läuten fort und fort ihren Abendfrieden auf Spaniens Lande herab. Ach ja, aber wenn der Tag erlischt, wenn die Kirchen geschlossen werden, und wenn die Lampe vor dem gesegneten Muttergottesbilde angezündet worden ist, dann ist es mit dem Frieden vorbei, sowohl hier im Tale zwischen den Bergen: denn dort, wo die schmalen Gebirgspfade sich durch enge, wilde Schluchten hindurch, dort wo Wölfe und andere wilde Tiere haufen, dort haucht auch Donna Concha, der wilde Brigant, der hohle Schmutzler oder Bändelner, der schon so manchem Gebirgsarmen das Leben nicht ausgehalten hat. Doch das war der Gebirgsarmen eigene Sache, weshalb verfolgten sie ihn, was hatte er ihnen getan?

War denn etwas Schlimmes daran, daß Donna Concha, der schon wie ein Gott und tapfer wie ein Stier war, die Heiligtümer von so manchem vernünftigen Senor um einige Dublonen oder Ducatos erleichterte? Darf der vernünftige Senor das Geld nicht etwa aus den Taschen des Armen wegschleichen, und konnte man es ihm nicht als Rechtfertigung anrechnen, daß er dem lieben Herrgott half, die Concha fürchte sich nicht, die Turris unter den armen Leuten auszukleiden, auf daß sie Speise und Trank hätten, ja, sogar noch ab und zu eine Seciemesse für den armen lieben Freund bezahlen könnten, der ohne diese Messe ganz empfindlich im Jenseiter hätte braten müssen.

Es konnte kein ehrlicher Spanier demnach daran zweifeln, daß Donna Concha kein Geld gut anwendete. Nur die Gebirgsarmen waren hierin doch anderer Meinung, aber das kam ihnen teuer zu stehen, denn Donna Concha, dessen Taciturnität man man sagte, von dem Priester dieses Tales, dem alten Vater Antonius, gemeißelt worden war, verfehlte nie und nimmer sein Ziel.

Und so herrschte er wie ein König in den Cremitantenbergen und führte mit seinen tapferen Leuten ein frohes, freies Leben hoch inmitten der kreisenden Adler. Aber auch im Tale war es mit dem Frieden nicht weit her. Donna Concha, und vor ihrem Hause, um das sich Hosen taufte, und wo Granatblüten kammten, erklang zu nächstlicher Zeit Gitarren und manche Liebesserenade.

Aber zuweilen geschah es, daß Gitarre und Gesang völlig verstummten, und wie konnte das auch anders sein, wenn der Sänger, der gerade bei der allergeringsten Stelle angekommen war, von einem rivalen einen Pfeiferstoß am Rücken der Schultern sitzen hatte — sein letztes Lied war dann gelungen.

Kurz gefaßt, die jungen Leute von Gaen trugen Pöppel um der schönen Donna Concha willen. Ihre Lippen, ihre Augen, ihre geschmeidigen Hüften, ihre — ja, wie man auch alle diese Reize nennen möchte — legten die Herzen in Blut. Aber Donna Conchas Herz schmolz deshalb nicht. Es half auch gar nichts, daß sie alle Schwestern sie wollten bis zum Ende ihrer Lebenszeit ihre Sklaven bleiben.

Sie lagte das bunte Mannswort aus, so daß ihre weißen Zähne blühten und die schwarzen Augen funkten, und dann wurde das bunte Mannswort noch immer bunter.

Humoristisches.

Kein ausgebrüht. Wie schmeckt der Wein, den ich Dir geschmeckt habe? Ausgezeichnet. Es läuft einem dabei das Wasser im Mund zusammen.

Die Wohlthat. Student: Du Onkel, mißst Du ein gutes Wort tun? Onkel: Welches? Student: Meinetwegen letzten Großvater vor der Vereinstammung.

Vor Korfu. Der egluflöse Agir: Du machst auch aber hüme, ihr arbeitsames griechisches Ökonomiegenosse. Von jetzt ab werden hier nur guttunerte preussische Hofgötterheiten gebudelt!

Spur. Die Nachrichten: Ach herrje, die Klamage mit der Hofkönigsburg! Die hat ja früher ganz anders ausgesehen! — Der Holland: Sallet den Schnabel! Ihr habt doch selber damals nicht so ausgegesehen wie heute!

Ein Freigeist. Da, Mischken, geh'n Se mit zur Kartenspielerei? — He! — Erschrens glaubte ich nich dran, um zweitens ferch' ich mich!

Ein seltenes Hochzeitsgeschick. Mutter: Wenn Du Deinen Kobold herarbeitest, schwebst ich Dir, die Schwelwe Deines Hauses niemals zu überretten.

Schöter: Bitte mir das schriftlich zu geben. Mutter: Woju? Schöter: Ich möchte dieses Attestat meinem lieben Robert zum Hochzeitsgeschenk machen.

Ja dann! Alte Dame: Mein, liebe Frau, das muß ich Ihnen schon sagen, daß Sie sich immer mit Ihrem Mann zanien — ich bitte Sie, auf der Hochzeitsreise! — Junge Frau: Ach, daran ist doch nichts so Furchtbares! Wir sind ja schon auf der Heimreise.

In eigener Schlinge gefangen. Herr: Ich will mit Leib, aber heute kann ich Sie nicht bezahlen! — Gerader Schneider: Weiß schon, weiß schon, ich iraf ihn auf der Krepppe. Sie sagten zu ihm: Sie könnten ihm heute nichts bezahlen, weil der Schneider kommt, hier ist die Rechnung!

Verschnappert. Gast (in der Menschengalerie): Alle Wetter, Herr Kommerzienrat, haben Sie aber viele große Ahnen! Kommerzienrat: O, ich bekomme nächste Woche noch mehr.

Der gute Kaffe. Kaffe: Ich bin froh, daß Du wieder da bist, Onkel! Kaffe: Warum? Kaffe: Deine Nähe wirkt so beruhigend auf meine Gläubiger.

Matthias. Vater (welcher mit 6 Kindern ein Glas Bier bestellt hat): Kellner, noch ein Bier! Kellner: Mit oder ohne Bier? — Vater: Ohne, und Dein Attestat, was läßt Du den werden?

Der wird Bionist. Er lernt aber der Sicherheit halber nebenbei die Schupferzeit.

Mis jemand einmal frage, welches wohl der glücklichste Mann wäre, der, welcher eine Million hätte oder der, der 7 Töchter habe, erhebt er die Antwort: Der letzte, denn derjenige, der eine Million hat, wird immer noch mehr haben wollen, und der, der 7 Töchter besitzt, hat vollkommen genug daran.

Verantwortlicher Redakteur: Rob. Stellung. Verleger: E. Schmarb. Druck: Friedr. Meyer u. Co. Gedruckt in Lübeck.

katholischen Dienstreife und streuenden näher zu belichten, teilen wir folgenden Fall mit: Vor einiger Zeit kam ein unerfahrenes Mädchen aus einer katholischen Gegend nach Berlin und trat bei einer sehr frommen Frau Landwirtschafterin in Dienst. Hier hatte das junge Mädchen neben anderen Arbeiten eine Art Altmannwohnung inskand zu halten. Weil es den an sie gerichteten Anprüchen nicht gewachsen war, dat es die gräßliche Frau um Entlassung. Die Dame willigte ein und tat noch ein Abtrüges, indem sie das Mädchen nach dem A. . . .

seiner Art löstlicher Anhalt in Berlin brachte. Hier begann eine wahre Lebensperiode für die Armut. Von morgens früh bis in den späten Abend mußte es plätten und beuten, beten und plätten. Das Mittagbrot genügte nicht, zum Frühstück gab es zwei Schmalzstücken, am Tag des Herrn aber nur eine. Krügel legte es in diesen Götterheim reichlich, und die persönliche Freiheit war so beschränkt, wie im Gefängnis. Endlich sagte sich das Mädchen doch ein Herz und ersuchte die Oberin, die daselbst liebe Mutter küntrert wird, um ihre Freilassung. Da kam sie aber schon an. Sie sei verpflichtet, zwei Jahre (!) zu bleiben. Gines Tages nun gelang dem Mädchen Anhalt und glücklicher Zufall, die Händel aus der christlichen Anstalt und es wollte in seiner Darmlosigkeit schmucklos zu der Landgerichtskammer laufen, als es zum Glück erst eine Frau um Rat fragte. Das war eine organisierte Genossin und diese führte die gehegte Frende zur Genossin und diese aufgenommen wurde, und vorläufig bleiben konnte. Genossin der Karte, in Verbindung mit, einem alten Veteranen und des Mädchens in das Kloster und stellten die Hebe Mutter zur Hebe, ob sie das Fräulein kenne. Freilich, ihr Stab ist 22 Jahre alt. Wo, wir nennen unsere Mädchen alle unsere Kinder! erworbte die Oberin ganz treuherrig. Das stellte sich die Genossin M. als Wasserpflegerin vor. Das wollte. Die Kleider des Mädchens wurde, ausgehändigt, und als die Schüge nicht zu finden waren, ging eine Nonne mit und taufte in einem Schügelgefäß ein Haar.

neue. Später erhielt dann das Mädchen noch von der Oberin zwei Karten, auf denen groß vorgebrucht der Spruch stand: Gebt ihr Jesus Christus! und es wurde ihm prophezeit, daß es rettungslos dem Teufel verfallen würde, sofern es nicht wieder zurückkehrte. Den geistlichen Tiefstand in der Heimat des Mädchens kennzeichnete die Stellungnahme der Stiefmutter der Armuten, die das Mädchen „opfern“ will, weil sie selbst geheiratet und ihrem häuslichen Bräutigam Jesus die „Erene“ gegeben hat.

Alteines Feuilleton. Kopfschmerzen und Massage. Nach der Deutschen Medizin, Wochenchrift gibt eine bestimmte Art von Kopfschmerzen, die ihre Ursache in den schon lange bestehenden entzündlichen Prozessen haben. In besonderen Stellen sowohl in der Kopfs- und Nackenmuskulatur, wie auch im Verlaufe der Nerven geben sie sich durch eine abnorme Durchschmerzhaftigkeit zu erkennen. Herkömmlich wird dieser Kopfschmerz oft mit dem nervösen Schmerz ober gar mit der Migräne, Dr. Cornelius und nach ihm Dr. W. v. S. ist es gelungen, nach Feststellung der Schmerzpunkte diese Form des Kopfschmerzes durch Massage wegzubringen, wobei aber ausdrücklich hervorzuheben wird, daß auch der Anwendung von Wärme und des elektrischen Stromes in kurzer Hand eine Wirksamkeit nicht abgesehen werden kann. Die Nachteile der Massage nach Cornelius sind eine anfangs oft erhebliche Schmerzhaftigkeit, eine bei empfindlichen Personen vielfach beständige lokale Wirkung und schließlich eine mühsame und zeitraubende Ausführung.

Augenentzündung durch Infektion. Wie wir wissen, daß die Augenentzündung auch eine Infektionskrankheit ist, deren Erreger wiederholt aufgefunden wurden. Daher ist es uns wohl verständlich, wenn von Dr. v. a. in der „Gazette des Hospitiaux“ von einer kleinen Augenentzündung in Bezug auf Augenentzündung berichtet wird, die kurz hinterher drei Personen befiel. Das Gesichtungsstudium vor dem Ausbruch der eigentlichen Krankheit war sehr kurz und betrug nur zwei bis drei Tage. — Im Hinblick auf die Augenentzündung, Maßregeln fordernd, ist die Augenentzündung durch Infektion.

Wie wir wissen, daß die Augenentzündung auch eine Infektionskrankheit ist, deren Erreger wiederholt aufgefunden wurden. Daher ist es uns wohl verständlich, wenn von Dr. v. a. in der „Gazette des Hospitiaux“ von einer kleinen Augenentzündung in Bezug auf Augenentzündung berichtet wird, die kurz hinterher drei Personen befiel. Das Gesichtungsstudium vor dem Ausbruch der eigentlichen Krankheit war sehr kurz und betrug nur zwei bis drei Tage. — Im Hinblick auf die Augenentzündung, Maßregeln fordernd, ist die Augenentzündung durch Infektion.

Wie wir wissen, daß die Augenentzündung auch eine Infektionskrankheit ist, deren Erreger wiederholt aufgefunden wurden. Daher ist es uns wohl verständlich, wenn von Dr. v. a. in der „Gazette des Hospitiaux“ von einer kleinen Augenentzündung in Bezug auf Augenentzündung berichtet wird, die kurz hinterher drei Personen befiel. Das Gesichtungsstudium vor dem Ausbruch der eigentlichen Krankheit war sehr kurz und betrug nur zwei bis drei Tage. — Im Hinblick auf die Augenentzündung, Maßregeln fordernd, ist die Augenentzündung durch Infektion.

Wie wir wissen, daß die Augenentzündung auch eine Infektionskrankheit ist, deren Erreger wiederholt aufgefunden wurden. Daher ist es uns wohl verständlich, wenn von Dr. v. a. in der „Gazette des Hospitiaux“ von einer kleinen Augenentzündung in Bezug auf Augenentzündung berichtet wird, die kurz hinterher drei Personen befiel. Das Gesichtungsstudium vor dem Ausbruch der eigentlichen Krankheit war sehr kurz und betrug nur zwei bis drei Tage. — Im Hinblick auf die Augenentzündung, Maßregeln fordernd, ist die Augenentzündung durch Infektion.

Wie wir wissen, daß die Augenentzündung auch eine Infektionskrankheit ist, deren Erreger wiederholt aufgefunden wurden. Daher ist es uns wohl verständlich, wenn von Dr. v. a. in der „Gazette des Hospitiaux“ von einer kleinen Augenentzündung in Bezug auf Augenentzündung berichtet wird, die kurz hinterher drei Personen befiel. Das Gesichtungsstudium vor dem Ausbruch der eigentlichen Krankheit war sehr kurz und betrug nur zwei bis drei Tage. — Im Hinblick auf die Augenentzündung, Maßregeln fordernd, ist die Augenentzündung durch Infektion.

Wie wir wissen, daß die Augenentzündung auch eine Infektionskrankheit ist, deren Erreger wiederholt aufgefunden wurden. Daher ist es uns wohl verständlich, wenn von Dr. v. a. in der „Gazette des Hospitiaux“ von einer kleinen Augenentzündung in Bezug auf Augenentzündung berichtet wird, die kurz hinterher drei Personen befiel. Das Gesichtungsstudium vor dem Ausbruch der eigentlichen Krankheit war sehr kurz und betrug nur zwei bis drei Tage. — Im Hinblick auf die Augenentzündung, Maßregeln fordernd, ist die Augenentzündung durch Infektion.

